Der

Deutsche Kirchenfreund.

Jahrgang V. December, 1852. Nro. 12.

Reale Gegenwart oder nicht?

(Schluß.)

Wenn denn von Seiten des verklärten Leibes unsers Heilands durchaus Nichts einem geistigen Genuß im Wege steht, so müßte der Grund für die behauptete Unmöglichkeit eines solchen Genusses nur in der Beschaffenheit der menschlichen Seele liegen, vermöge der sie selbst des Genusses eines geistigen Leibs unfähig wäre. Und das ist es, was Rev. S. 50. 7. eingewendet wird: „Wenn Christi Leib unsere Seele nährt, so hat dieß pantheistische Tendenz und leitet am Ende zu der Ansicht, daß Leib und Seele identisch und von derselben Substanz seien.“ Während also der verklärte Leib Christi im Obigen ganz materialistisch gefaßt wird, wird hier die Seele zu einem unräumlichen Wesen, zu einem imaginären Nichts gemacht, das überhaupt keines Genusses fähig ist. Es ist dieß ein Begriff, wie er seit Carteſius, noch bestimmter seit Leibnitz in der neueren Philosophie zur Geltung gekommen ist. Schon Locke's oben angeführte Bemerkung über das Wesen der Seele und des Leibs hätte hier zu einem ἐπέχειν bestimmen sollen, noch mehr aber die Bemerkung, daß kein gesunder, somit gewiß auch kein gemeiner Menschenverstand es vermag, sich irgend Etwas unräumlich zu denken. Diese Ansicht ging von dem Satz aus, daß die Seele einfach sei. Die Einfachheit aber definirte man als das, was keine Theile hat. Diese Definition ist schon als eine negative, daher unbestimmte verwerflich, und führt noch überdieß entweder zur Annahme von Atomen, d. h. auf denkbar kleinste Theile von Materie, gegen die man von jeher die unendliche Theilbarkeit geltend machte, oder auf ein Unräumliches, von dem man sich keine Vorstellung, geschweige einen Begriff machen kann, und aus welchem denn doch zusammengesetzte, also räumliche Dinge entstehen sollen. Dieser Begriff der Einfachheit ist eine verkehrte Anwendung der arithmetischen Einheit, von der als Basis des Zahlsystems jede höhere Zahl nur eine Vielheit oder Zusammensetzung ist, auf das geistige Gebiet. Und doch ist selbst in der Arimethik die Einheit noch nicht das Einfache, da sie selbst wieder in gebrochene Zahlen unendlich theilbar ist.

Daher haben die großen Mathematiker Maupertuis und Euler diesen Leibnizischen Begriff der Einfachheit für unhaltbar erklärt. In der Anwendung auf die Seele zeigt sich auch bald die Unzureichenheit dieses Begriffs. Wenn die Seele, wie allgemein zugestanden wird, wenigstens zwei oder richtiger drei Grundvermögen hat, nämlich Wille, Verstand und Gefühl, so muß man sich nothwendig ein Nebeneinander, d. i. einen Raum denken, in welchem sie sind und in welchem sie wirken, und es sind leere Ausflüchte, wenn man sagt, daß diese Kräfte nicht Theilungen, sondern bloße Unterscheidungen, oder daß sie nur Bestimmungen (modi) d. i. Äußerungen der Seele in verschiedener Richtung seien. Denn überall zeigt sich hier wieder der Raumbegriff. Nicht besser ist's, wenn die neuere Philosophie bloß von Begriffen spricht, denn wie dieser Begriff aus sich hinausgehen oder sich projiciren und wieder in sich zurückgehen soll, hat noch Keiner erklärt und weislich hat diese Philosophie wie ihre Vorgängerin die Ontologie aus der Reihe ihrer metaphysischen Wissenschaft gestrichen, weil diese klare Begriffe und scharfbestimmte Definitionen verlangt. Aber mit allen diesen überschwänglichen Ausdrücken ist im Grunde nichts mehr gesagt, als was Berkeley verständlicher mit seinen klaren und dunkeln Begriffen ausdrückte. Kurz Raum und Zeit sind hier so mit unserer ganzen Existenz verwebt, daß wir auch die Gottheit uns nicht ohne dieselbe denken können und sie sind durch den mit beiden verbundenen Begriff der Unendlichkeit als etwas Ueberschwängliches und Göttliches bezeichnet. Und eher, als wir uns einen raumlosen und doch ausgehenden und zurückgehenden Begriff klar machen können, ist uns des engl. Mathematikers Rob. Hooke und des Wolfianers Körber (in s. Werk von Ausmessung der Seele) Behauptung, daß die Ideen körperlich seien und nach letzterem sogar eine Schwere haben, begreiflich. Mußte doch selbst Leibnitz, der alle Thätigkeit der Seelen-Monade nach außen ganz verwirft, um die mit der in seinem System freilich nur relativen Endlichkeit verbundene Beschränktheit zu erklären, nicht bloß für die Seelen, sondern für alle geistigen Wesen außer der Gottheit einen Körper postuliren (Theod. §. 124), womit das bekannte exilium mortis Leibnitzianum zusammenhängt. Darum haben sich drei vorzügliche Denker und Philosophen für die Räumlichkeit auch der Geisterwelt ausgesprochen. Schon Platon und die Griechen nannten ihr einfaches μονοειδές und dachten dabei an ein nicht aus verschiedenen, sondern aus gleichartigen Theilen Zusammengesetztes, also an etwas Räumliches (s. Gottleber ad Plat. Phaed. p. 47. und Wyttenbach), und wenn die Eleaten je etwas Aehnliches, wie Kant, vorbrachten, so gehörte es wohl mehr zu ihrer skeptischen Dialektik und Polemik, als zu ihren Dogmen. Die Alten hatten zu viel Rücksicht auf die gemeinen Erfahrungen des Lebens, als daß sie solche in's äußere und Geistesleben tief verflochtene Ideen, wie Raum und Zeit, aus dem Reich der Realitäten hätten ausstreichen sollen. Ebenso die vorzüglichsten Denker unter den neuern. Bako von Verulam, der bekannte Gründer besserer Forschung und Wissenschaft, sagt (Sylvae.) daß

Geist die dünnsten, feinsten Theile seien, welche unter dem groben Körper verborgen liegen, und verwarf die zu schroffe Abtrennung zwischen Geist und Leib. Der große Newton erklärte den Raum nicht bloß für real, sondern für das sensorium Gottes. In Cudworth Syst. intell. ed. 1 Mosh. p. 771. heißt es: Im Begriff des ewigen selbstständigen Wesens sei uns auch der Raumbegriff angeboren, dessen sich kein Mensch entschlagen könne, und sein Zeitgenosse und Verwandter Locke bemerkt Ess. II, 15, es sei nahezu so schwer für uns, die Idee von einem realen Wesen mit vollkommener Negation jeder Art der Ausdehnung zu fassen, als dasselbe ohne irgend eine Dauer zu denken. Noch klarer sprach der D. Theol. Venzky in seinen Briefen an Euler Raum und Ewigkeit als ein Korrelat Gottes aus, und Euler trat ihm bei. Selbst der klare Denker Garve entwickelt in einer Abhandlung über die Gottheit (in seinen vermischten Versuchen 5 Bde) den Satz, daß in der Zeit zu handeln Gottes weit würdiger sei, als nach einem von Ewigkeit gemachten Plan, ein Punkt, der bekanntlich auch in dem über die nachbessernde Hülfe und ergänzende Kraft der Gottheit bei der Erhaltung der Weltordnung entstandenen Streit zwischen Leibnitz und Clarke, Newtons Schüler, zur Sprache kam.

Vor Allen aber hat der Mann von seltenem Geist, hoher Frömmigkeit und ausgebreiteter Belesenheit nicht bloß in theologischen, philosophischen, kabalistischen und mystischen, sondern auch in medizinischen und chemischen Schriften, der würt. Prälat Christoph Fr. Oetinger fast seine ganze 80 jährige Laufbahn darauf verwendet, die wörtliche Fassung der ihm so theuren heiligen Schrift auch in Bezug auf die mehr leibliche Darstellung übersinnlicher Dinge gegen die immer mehr einreißende willkührliche Vergeistigung und somit am Ende gegen die Nullifikation derselben auch aus philosophischen Gründen zu erweisen und zu sichern. Das Wesentliche seines Systems ist kurz dieses: In Gott gibt es ein Inneres und Aeußeres (Ex. 33, 23, wörtlich Vorderes und Hinteres), daher ist er zu unterscheiden nach seinem inneren Wesen und nach seiner Offenbarung. Nach seinem Inneren ist er ohne Raum und Zeit, ohne Wechsel und überhaupt dem Geschaffenen und Endlichen unzugänglich. Aber da er nach seinem Rathschluß sich auch nach außen kund thun wollte, nahm er im Logos Raum und Zeit an sich, und ließ mit dem Logos als der schöpferischen Weisheit, in dem sich alles Geschaffene gleichsam vorbildete, und mit Namen genannt wurde, Prov. 8, 22 ff. Jes. 43, 7 ein Meer von Gotteskräften, die natura naturans oder ἄνω μήτηρ Gal. 4, 26 aus sich hervorgehen (bara Jes. 43, 7), deren Hauptprinzipien die anziehende, die abstoßende (ausgehende) und die kreisende Kraft, letztere das Resultat der ersteren, sind, und welche die Herrlichkeit Gottes oder das, worin der unsichtbare und unzugängliche Gott durch sein Ebenbild den Logos die Fülle seiner Heiligkeit oder Unvergleichlichkeit kund thun will, ausmachen. Aus diesen von ihm abgeschiedenen, aber doch mit ihm eng verbundenen Gotteskräften bildete (jazar Jes. 43, 7) er die höhere Geisterwelt, welche durch die ihr anerschaffene Harmonie der ihr verliehenen Fähigkei-

ten und Kräfte so wie durch die Unterordnung unter den Willen Gottes vollkommen war. Da aber der vorzüglichste dieser Geister nicht in der Zusammenordnung seiner Kräfte bestund, sondern durch seine Imagination, die sich in Beschauung seiner hohen Kräfte spiegelte und das ihm verliehene Licht über die Macht und Heiligkeit Gottes verschmähte, ein lügenhaftes Wesen aus sich selbst machte, so wurde das Geistige in ihm verfinstert, und seine Behausung grob materiell öde und leer; er wurde tartarisirt 2 Petr. 2, 4. Jud. 6. Eph. 6, 12, und verstoßen. Aber Gott beschloß, auch diese grobe Materie wieder zu ihrem Ursprung zurückzuführen, und schuf unser Planetensystem, in welchem der Mensch ein geistliches Wesen erhielt, das die ganze Materie durch seine Beherrschung auszeitigen sollte bis zur Offenbarung des Sohnes Gottes (asah Jes. 43, 7.) *) Weil aber durch Satans Trug der Mensch fiel, und Sünde und Elend sich auch der Erde mittheilte, so wurde nun der Sohn Gottes selbst Mensch, besiegte die Macht der Finsterniß, und sein geistiges und Lebensprinzip durchdrang in seinem Tod, Auferstehung und Himmelfahrt, da sein Fleisch zu Geist geworden, die ganze Schöpfung Eph. 4, 10. Sein Geschäft ist, daß er das Körperliche der Kreatur wieder in die erste Reinigkeit bringt, denn Leiblichkeit ist keine Unvollkommenheit, sondern ist bestimmt, auch in sich die Herrlichkeit Gottes darzustellen und unzerstörlich zu werden. In jedem Geschöpf finde sich eine wesentliche Grundform, (der spiritus rector, oder Archaeus,) welche unzerstörlich ist, und die einst auch wieder in erhöhter Leiblichkeit dargestellt werden muß. †) Der Mensch ist zusammengesetzt aus Leib und Seele. Der Leib ist ein gedoppelter, der äußere materielle, und der innere materielle, gestaltet wie der äußere und der Sitz der Seele, welche eben so die Gestalt des Menschen hat, wie der innere Leib. Die Entstehung der Seele darf nicht aus dem Kreatianism noch aus der Evolution erklärt werden, denn dadurch würde Gott Urheber der Sünde, sondern durch neue Bildung aus der Organisation der Eltern, (also durch eine Mittheilung aus der Seele und dem spiritus rector) eine Art Epigenneſis, die man im richtigen Sinn tradux nennen kann. Die Seele ist ein intensum (ein Gehaltiges), in welchem eine Kraft in der anderen ist, und keine von der anderen getrennt werden kann, sie ist nicht ein grobes Zusammen-

---

*) darum heißt diese Schöpfung der Erde καταβολή Joh. 17, 24. Was vorher nur feinere Lichtsatome waren, wurde durch den Fall der Engel bedeckt und tartarisirt. Daraus bildete Gott als dem finsteren Chaos die materielle Welt mechanisch. (asah.)

†) Hieraus ergäbe sich eine Vereinigung des Platonischen und Aristotelischen, realistischen und nominalistischen Systems. Dem Allgemeinbegriff liegt etwas Reales (jener spiritus rector) zu Grund in den Objekten, und das ist's, was der gemeine Menschenverstand als Gemeinbilder, der gebildete Verstand entwickelter und bestimmter als allgemeine Begriffe auffaßt. Den spir. rector wies übrigens Oetinger als Chemiker durch ein Experiment am Melissenoe nach, das die Gestalt der Melissenblätter in sich wieder darstellt.

gesetztes, sondern eine Essenziation, ein Mittleres zwischen Einfachem und Zusammengesetztem, eine Erhöhung von widerstrebenden, aber nun einstimmigen Kräften. Ihr Centrum ist das Herz Zach. 12, 1, der Sitz des Willens und Gefühls, das mit dem Gehirn, dem Sitz des Erkennens, in Verbindung steht. Diese beiden entgegenstehenden Kräfte, jene anziehend, diese ausbreitend, bilden das Rad der Geburt Jak. 3, 6, oder das Leben, das immer durch zwei entgegengesetzte Kräfte bewirkt wird, die sich im Puls äußeren und den Umlauf des Bluts bewirken. Zu dieser Seele gehört aber auch als besondere Kraft eine Mitgift des Logos, der Geist, der im schuldlosen Zustand das Primat und die Herrschaft über die harmonisch wirkenden Kräfte hatte, worin eigentlich das Ebenbild Gottes bestand. Durch den Fall aber bekamen die fleischlichen Triebe (θελήματα τῆς σαρκός και διανοιῶν Eph. 2, 3) die Oberhand, und der Geist wurde nun unterdrückt und kraftlos, soweit er nicht durch die äußere Assistenz des Logos und die äußeren Vorfälle angeregt wurde. So entstand nicht nur eine Beraubung der göttlichen Herrlichkeit Röm. 3, 23, welche in der harmonischen Zusammenordnung der Kraft bestand, sondern auch dadurch, daß sich die göttliche Liebe zurückzog, positive Finsterniß und Empfindung des göttlichen Zorns, der die verzehrende Schärfe der göttlichen Herrlichkeit ist, wo die Liebe sich zurückgezogen hat, welche jene Schärfe mildert. Durch Christi Menschheit, Sterben und Auferstehen sollte diese Schärfe physisch und moralisch gehoben, und in denen, welche seinen Geist in sich wirken lassen, jene göttliche Herrlichkeit hergestellt werden. Dieß geschieht dadurch, daß sich Christi Leib und Blut den Gläubigen mittheilt. Denn „leiblich sein aus dem Fleisch und Blut Jesu Christi — nämlich aus dem neuen ätherischen Leib — ist die höchste Vollkommenheit, sonst wohnte die Fülle Gottes nicht leibhaftig in Christo. Leiblichkeit ist das Ende der Werke Gottes, wie aus der Stadt Gottes klar erhellt Apoc. 20.“

Es möchte aus diesen wenigen Zügen des Oetingerschen Systems, die freilich ohne weitläufigere Erörterung nicht ganz klar gemacht werden können, hinreichend erhellen, daß Leiblichkeit der Seele und des inneren Menschen noch keinen Materialismus herbeiführt, sondern vielmehr zu einer bibelgemäßen Ansicht von der Erhöhung auch der nun seufzenden Kreatur Gottes zur Theilnahme an Gottes Herrlichkeit leitet. Unter den Neuern hat der treffliche Beck in Tübingen mit selbstständiger Benützung von Roos' Schrift fundamenta psychologiae ex S. S., die auf Bengel's und Oetinger's Bemerkungen ruht, obwohl Roos den letzteren nie nennt, diese Idee in seinem Umriß der biblischen Seelenlehre eigenthümlich verarbeitet, und die Räumlichkeit Gottes in seiner Offenbarung, wie die der Seele S. 29. 42. bestimmt ausgesprochen. Und dazu nöthigt auch die heil. Schrift, welche nicht bloß verschiedene Fähigkeiten an verschiedene Organe des Leibes knüpft, sondern auch in der Parabel vom reichen Mann Luk. 16 entschieden von einer Leiblichkeit der Seele spricht, die der Lust und des Schmerzens fähig ist, denn gerade dieser Zug kann unmöglich zur Einkleidung

gerechnet werden, da er dieß Hauptmoment der Parabel: per quod quis peccat &c. betrifft. Auf diese höhere Leiblichkeit weisen auch Joh. 14, 2. Luk. 23, 43, so wie der von Petrus 1 Br. 3, 19. 22 in Bezug auf Christum nach seinem Tod gebrauchte Ausdruck πορευθείς, wo die zweite Stelle sehr klar die unrichtige Anwendung eines Hebräismus in der ersten beweist.

Wenn nun aber nach allem Bisherigen die Seele eine geistige Leiblichkeit hat, der Leib Christi aber in seinem verklärten Zustand ein geistiger ist, so sieht man nicht, wie ein geistiger Genuß des Leibs Christi für unmöglich gehalten werden könne. Wir möchten uns zwar dabei nicht auf den gemeinen Menschenverstand im gewöhnlichen Sinn berufen, da der geistreiche Shaftesbury in s. Charactristics vol. I. Treat. 2. die Berufung auf denselben für das Lächerliche selbst erklärt, wohl aber auf den allgemeinen Wahrheitssinn, den gesunden Menschenverstand oder das, was sich aus der Vergleichung der menschlichen Urtheile im gemeinen Leben als das ergibt, worin sie übereinstimmen. Das ist's, was Oetinger als den sensus communis, oder die auf der Gasse redende Weisheit bezeichnet, als das, was von jener Mitgift höheren Lichtes aus dem Logos Joh. 1, 9 durch äußere Assistenz desselben übergeblieben ist. Und der Untersuchung desselben hat er seine ersten Schriften: inquisitio in sensum communem und seine Bearbeitung von Salomos Sprüchen gewidmet, worauf freilich der neuste Darsteller seines Systems, Auberlen, nicht die geringste Rücksicht genommen hat. Die Lehre erscheint aber nach obigen Prämissen ferner nicht nur nicht gegen, sondern nicht einmal über die Vernunft,*)

*) Es ist auffallend, wie der Herr Vf. Kfreund 1851. S. 424. sich für diese Unterscheidung bloß auf engl. Theol. beruft, sie war ja den Deutschen und Franzosen schon vor 1706 bekannt, denn Bayle schon hat sie bestritten (response aux questions d'un provincial III, 999.), deutsche Theologen aber haben dagegen bemerkt, daß man bei dem, was gegen die Vernunft sei, unterscheiden müsse zwischen dem, was gegen logische und metaphysische, und dem, was gegen physische Sätze anstoße. Jenes allein seien ewige Wahrheiten, aber die Naturgesetze hängen von dem freien Willen des Schöpfers ab, der sie ändern könne, wie er für gut finde. So ist z. B. die Brotwandlung nicht darum unmöglich, weil sie gegen die Naturgesetze, sondern weil sie gegen die zwei logischen Grundsätze, daß A nicht zugleich B sein, noch A in ein schon bestehendes B verwandelt werden kann, sondern bloß in ein neues Individuum einer anderen Art oder Gattung, ein Denkgesetz, das selbst von den Mythographen bis auf Apulejus herab beachtet wurde. Wenn aber eine Stelle aus Luther citirt wird zum Beweis, daß die Vernunft in Sachen der Offenbarung zu urtheilen fähig sei, so erlauben wir uns so lange an der richtigen Auffassung zu zweifeln, bis die Stelle nachgewiesen ist, um den Zusammenhang zu vergleichen. Nach Luthers Grundsätzen, wie sie (Conc. de pecc. or. p. 55. 646. de lib. art. 655.) gegeben sind, ist es unmöglich, daß Luther der Vernunft in Glaubenssachen ein Recht einräumte, und wirklich nannte er sie eben in der vorliegenden Lehre venefica domina ratio, Conc. p. 771.

denn Erhöhung des gegenwärtigen Zustandes ist etwas, worauf die Vernunft selbst leitet; ja wenn Vernunft von Wiedersehen spricht, muß sie nothwendig eine gewisse Leiblichkeit der Seele nach dem Tode zugeben; ja wenn sie überhaupt eine Auferstehung zugibt, kann sie konsequenter Weise die Leiblichkeit nicht für eine Unvollkommenheit, sondern muß sie für ein Mittel der Erhöhung menschlicher Zustände ansehen, ebendarum aber die Unräumlichkeit der Seele als etwas höchst Unwahrscheinliches verwerfen. Doch da Rev. S. 38. das Zeugniß der Sinne für das gültigste erklärt wird, so können wir auch noch ein solches beibringen. Tertullian de anima c. 9. erzählt, daß einer Schwester aus der Gemeinde die Seele in Menschengestalt gezeigt worden sei. Joh. Bapt. Hellmont behauptet, im J. 1633. seiner Seele geistige Substanz leuchtend in einem dunkeln Theil wie in eine Schaale eingewickelt gesehen zu haben. Von seinem Oheim, dem Prof. der Medizin Elias Camerarius zu Tübingen bemerkt Oetinger an mehreren Stellen, daß derselbe seine Seele öfters gesehen habe, ohne etwas daraus zu machen. Camerer aber war nach des Philosophen Bilfinger's *) Zeugniß ein philosophus non minus acutus, quam felix medicus, dabei ein warhaft gläubiger Mann, weßwegen denn auch der D. Theol. Clemm in seiner Einleitung z. Theol. ebendieſe Wahrnehmung Camerer's als eine völlig glaubwürdige anführt. So günstig uns aber hier das Zeugniß der Sinne zu Statten kommt, so vermögen wir doch nicht in den Satz des Rev. l. c. einzustimmen: Kein Zeugniß ist so stark, als das unserer Sinne, denn auf demselben beruht sogar unser Glaube an die Schrift. Nichts davon zu sagen, daß schon die dritte Akademie durch das Täuschende mancher Sinnenwahrnehmungen z. B. das Farbenspiel der Tauben, den im Wasser gebrochen erscheinenden Stab zur Skepsis an der Außenwelt und ihren Erscheinungen geleitet wurden (s. Cic. Acad.) bleibt uns jedenfalls der Satz unerklärlich, daß der Glaube an die Schrift auf dem Zeugniß der Sinne beruhe. Ist der historische Glaube gemeint, so ruht er ja bekanntlich auch nach Locke IV, 16. auf Zeugnissen der Wahrscheinlichkeit und Glaubwürdigkeit, die freilich dieser Philosoph wieder

*) Bilfinger, als Mathematiker bekannt durch die epochemachende Schrift: sur la fortification, war auch ein tiefsinniger Philosoph, dessen Vorlesungen Oetinger zugleich für erbaulichgelehrte Predigten über Gott, Seele und Welt erklärte, und von dessen Buch de origine mali Steinhofer sagte, er habe es wie ein Erbauungsbuch gelesen, daher war er auch später ein tüchtiger Professor der Theologie, und zuletzt ein würdiger Geheime Rath seines Fürsten, der das Wohl der Kirche und des Staats auf's gewissenhafteste wahrnahm. — Da Männer, wie Bilfinger und Camerer noch Manche ihres Sinnes hatten, ist es doch befremdend, wie man in Amerika in manchen besonders auch methodistischen Blättern die ganze Periode seit der Reformation per Bausch und Bogen dem Formalismus und der Tyrannei über die Kirche anheimgefallen erklären kann. Der Formalismus ist ein Wort, das auf jene Zeit und Deutschland keine Anwendung findet, denn es fehlte nur zu sehr daran, sonst hätte der Rationalismus nicht so frei auftreten können.

vom Sinnenzeugniß z. B. bei der Sündfluth abhängig machen will, wodurch in Bezug auf die Wunder eine endlose Skepsis begründet wird. Ist aber vom Herzensglauben die Rede, so beruht derselbe nach Joh. 7, 17 auf der inneren Erfahrung, also auf der innern Anschauung, wie die deutschen Philosophen, oder auf sensation, wie Locke (II, 20.) sich ausdrückt, nicht auf den Sinnen (senses) oder der äußern Anschauung. Vollends aber zu dem Schluß: weil der Bibelglaube auf den Sinnen beruht, ist dieß Zeugniß das stärkste, ist es schwer den Mittelbegriff zu finden. Endlich widerstreitet der Hauptsatz dem Ausspruch Christi Joh. 20, 29 und dem Geist der Schrift, welche überall Glauben fordert. Vom Glauben ist zwar das Hören die conditio sine qua non Röm. 10, 14. 17; aber da nicht alle Hörer glauben V. 16, so kann das Hören nicht der Grund des Glaubens sein, dieser ist vielmehr die durch Gottes Geist gewirkte Act. 15, 14 Annahme der Worte 1 Thess. 1, 5, oder, wie es Paulus Röm. 10, 16 ausdrückt, die ὑπακοή.

Höchst unklar ist das, was der Herr Vf. Rev. S. 57. zu Begründung seiner baptistischen Ansicht vom Abendmahl als bloßer Todtenfeier vorbringt, daß es gestiftet sei, um das Andenken an den Tod Jesu, das mit dem Ablauf der Jahrhunderte immer mehr zurückgetreten wäre, zu erhalten. — Entweder gehört der Tod Jesu zur gesammten Heilsbotschaft als wesentlicher Theil, oder nicht. Im letzten Fall wäre er bloße Nebensache und jeder anderen merkwürdigen Thatsache des A. Ts. gleichzusetzen, deren Andenken sich doch nach Gottes Willen durch das Wort der Männer Gottes erhalten hat, ohne daß eine besondere Erinnerungsfeier dafür verordnet wurde. Gehört er aber zur Heilsbotschaft, und zwar als integrirender Theil so, daß nur der, welcher das im Menschenherzen liegende Aergerniß des Kreuzes überwunden hat, die Weisheit und Tiefe des Evangeliums zu fassen vermag 1 Kor. 2, 6; so wird sein Andenken und zwar noch vollkommener durch die Predigt erhalten, als durch eine bloße Erinnerungsfeier, da er in der Predigt in seiner Wichtigkeit und ewigen Vollgültigkeit dargestellt wird, während er im Abendmahl nach dem Review bloß als eine denkwürdige Begebenheit zu betrachten wäre. Daß das Andenken an seinen Tod durch das Evangelium erhalten werden würde, spricht auch der Herr Matth. 26, 13. Mark. 14, 9 so bestimmt und auf so bedeutsame Weise aus, daß schon dadurch die Anordnung einer Todtenfeier von ihm selbst völlig unwahrscheinlich wird, noch mehr aber dadurch, daß die Apostel nie von einer todten glaubensleeren Erinnerung an den Tod Jesu sprechen, oder an der Erhaltung des Andenkens daran im Fortgang der Zeit zweifeln. Wir können uns daher obige sonderbare Wendung kaum anders erklären, als aus der Bemerkung Lockes (Ess. IV, 16.) daß nach den englischen Gesetzen ein Zeugniß immer schwächer werde, je weiter es von der Thatsache, für die es spreche, der Zeit nach entfernt sei, eine Bemerkung, die Hume (mor. pol. und lit. Versuche) in der Abhandlung von den Wundern mit gelegentlicher Anwendung auf die reale Gegenwart wiederholt, und

die vermuthlich von Unitariern oder engl. Rationalisten, welche noch so viel Formalismus hatten, ihr σκάνδαλον τοῦ σταυροῦ nicht rein aussprechen zu wollen, auf den Tod Jesu angewendet wurde. Allein bei Locke ist von der Glaubwürdigkeit des Zeugnisses, nicht von der Erhaltung des Andenkens an eine Begebenheit die Rede, und da auch S. 63. übersetzt wird: thut dieß, um das Andenken an mich (nicht bloß an meinen Tod) zu pflegen, so läßt sich obige Bemerkung auf keine Weise mit dem Inhalt der übrigen Abhandlung vereinigen.

Eine gleiche Beschaffenheit hat es mit den Einwendungen gegen die Lehre von der Person Christi und der Ubiquität, wo die symb. Bücher gar nicht richtig gefaßt sind, wir brechen aber hier ab, um dieß, wenn es verlangt wird, in einem Anhang von der Person Christi nach unseren symb. Schriften zu zeigen. Aus dem Bisherigen dürfte klar sein einerseits, daß es große Kühnheit ist, die Verfasser der Symbole, die an Sprach- und exegetischer Kenntniß, an Scharfsinn und Consequenz so überlegen sind, anzugreifen, ohne zuvor genau zu prüfen, quid valeant numeri, quid ferre recusent, andererseits, daß an den, der einzig die Bibel als Glaubensnorm anerkennt, sehr hohe Forderungen in Rücksicht auf Sprachkenntniß und tiefer Forschung des Zusammenhangs der einzelnen Stellen, so wie der ganzen Schrift, gemacht werden, welche wir in der Abhandlung des Review auf keine Weise befriedigt sehen. Dieß Prinzip führte ohnehin ganz natürlich auf die fleißigste Bearbeitung der Exegese, für welche jedoch in der langen Reihe von Schriften, die im Luth. Alm. 1851 aufgeführt werden, nur zwei über die Apokalypse und über den Brief an Hebräer sich vorfinden, von welchen die erste eine bloße Bearbeitung von Bengels Werk ist, welches dadurch keineswegs verbessert wurde. Aber eben dieß Prinzip gestattet auch nicht, die Bibel geradehin nach unserem Gutdünken (after our own judgment) zu erklären, sondern legt uns vielmehr die Pflicht auf, ein Buch, das seit mehr als dreitausend Jahren sich als göttliche Offenbarung bewährt hat, mit tiefer Hochachtung zu behandeln, und mit der gewissenhaftesten und sorgfältigsten Sprachforschung die beständige Rücksicht auf die analogia scripturae et fidei zu verbinden. Wer aber diesen Forderungen nachkommt, dem werden gewiß unsere symbolischen Bücher nicht mehr so anstößig vorkommen, und er wird sich vielmehr derselben gerne als eines trefflichen Hülfsmittels zur tieferen Erkenntniß der Schrift bedienen.

Die neuste deutsche Literatur

über das

Princip und die Geschichte des Protestantismus.

Correspondenz aus der Schweiz.

Dieser lehrreiche und interessante Brief ersetzt den Mangel an wichtigen politischen und kirchlichen Neuigkeiten, an welchen Europa gegenwärtig sehr arm ist, durch eine übersichtliche Darstellung und Beurtheilung der neusten deutschen Literatur über Kirchengeschichte, insbesondere über das Princip und die Entwicklung des Protestantismus, weßwegen wir ihm den obigen Titel vorgesetzt haben. Die Anspielungen auf unsere eigenen Producte hätten wir natürlich lieber weggelassen, wenn sie nicht in den ganzen Zusammenhang des Briefes eng verwoben wären. Ohnedieß ist es unser Grundsatz, an den Mittheilungen unserer regelmäßigen Correspondenten wo möglich nichts zu ändern. Aus demselben Grunde können wir das ungünstige Urtheil über die historischen Arbeiten des Dr. Merle d'Aubigné nicht wohl streichen, obwohl es ohne Zweifel denjenigen unter seinen unbedingten Verehrern Anstoß geben wird, welche zwar in vernehmthuender Ignoranz die deutsche Originalliteratur mit Stumpf und Stiel verdammen, französische oder englische Copieen und Verarbeitungen derselben aber bis zum Himmel erheben, und welche sich über unseren viel milderen Tadel im Princip des Protestantismus (S. 147 der deutschen und S. 166 der engl. Ausgabe) höchlich gewundert, ihn aber niemals zu widerlegen auch nur versucht haben. Dr. Merle bleibt übrigens dessen ungeachtet ein sehr begabter Schriftsteller, der sich um die Genfer Kirche und um die Verbreitung der Kenntniß der deutschen und schweizerischen Reformationsgeschichte im Gebiete der französischen und englischen Zunge mannigfache Verdienste erworben hat, welche noch größer wären, wenn er in der Vorrede einfach und ehrlich seine deutschen Quellen angegeben hätte.

Wir lassen bei dieser Gelegenheit unsere transatlantischen Correspondenten wissen, daß ähnliche kurz zusammenfassende und beurtheilende Uebersichten über die neusten theologischen Erscheinungen der alten Welt unseren Lesern von Zeit zu Zeit ebenso willkommen sind, als politische und kirchliche Neuigkeiten.

D. Red.

Basel, den 18ten Sept. 1852.

Verehrter Freund!

* * *

Zuvörderst schönen Dank für die dem genannten Freunde mitgegebenen Exemplare Ihrer in Amerika erschienenen Schriften, sie waren uns bis dahin nicht zu Gesicht gekommen. Dem ersten Bande Ihrer ausführlichen Kirchengeschichte wird hoffentlich bald von competenter Seite die verdiente Anerkennung zu Theil werden. Es erscheint uns dieses Werk, zu dessen Fortsetzung der Herr Ihnen auch ferner die Weihe Seines Geistes verleihen möge, in jeder Beziehung epochemachend nicht nur für die deutsche, sondern für die gesammte prote-

stantische Kirche Amerika's. Deutscher Fleiß und Gründlichkeit im gefälligen Gewand schlagfertiger, treffender Rede, praktische Tendenz bei wissenschaftlicher Behandlung des Gegenstandes sind Vorzüge, die ihm die Verbreitung in größeren Kreisen durch Uebersetzung in's Englische, und durch dieses in's Französische, sichern. Beide Sprachen besitzen meines Wissens außer einzelnen Uebertragungen von Neander und Gieseler nichts Aehnliches; sodann eignet sich auch Ihre Darstellung des anglodeutschen Charakters d. h. der steten Berücksichtigung angloamerikanischer Vorstellungen und Zustände wegen gewiß viel besser zur Mittheilung in diesen Sprachen, als specifisch deutsche Werke. Die neuere französische Literatur ist bekanntlich ganz abhängig von der englischen und der deutschen. Wirkliche Originalarbeiten giebt es überhaupt sehr wenige. In letzter Zeit kamen einige wenige exegetische und isagogische Schriften vor, die nur dann für die Wissenschaft werthvoll waren, wenn ihre Verfasser Kenntniß der deutschen Theologie hatten. Die Straßburger Theologen Bruch, Reuß, Schmidt und A. schreiben in der Regel deutsch und kommen hier also nicht in Betracht. Von französischen kirchengeschichtlichen Werken kenne ich nur die Uebersetzung von Neander's Geschichte der Pflanzung der Kirche durch die Apostel, und die Arbeiten Matter's und Merle's. Der Elsäßer Matter lieferte eine allgemeine Geschichte der Kirche, 4 Bände, eine Geschichte des Gnosticismus und eine solche der alexandrinischen Schule, je 2 Bände, sämmtlich rationalistisch appretirte Compilationen deutscher Arbeiten. Ob der Genfer Professor, dessen Urgroßmutter eine d'Aubigné war — sein Vater nannte sich immer schlechtweg Merle! —, nicht besser gethan, in aller Bescheidenheit Marheineke's und Hagenbach's Bücher, seine Hauptquellen, einfach zu übersetzen, als eine eigene histoire de la réformation zu schreiben, bei welcher gerade sein Eigenes, die unwahre, nach Effect haschende dramatische Darstellung vom Uebel ist, — kann für den Freund der Kirche und ihrer wahren Geschichte, trotz ein- bis zweimalhunderttausend englischer Abdrücke nicht zweifelhaft sein! *)

*) Noch ein Wort über Merle. Dieser anmaaßende, resp. unverschämte Mensch, der anderer Leute Arbeit so trefflich für sich auszubeuten weiß, sollte einmal recht an den Pranger gestellt und das Handwerk ihm gelegt werden. Vor seinen unwissenden französischen Studenten schmückt er sich noch weit plumper mit fremden Federn. So begegnete mir, als ich im Jahre 1836 in Genf war, Folgendes, das ich ihnen zu beliebigem Gebrauch mittheile. Er hatte einen Curs über Ethik mit schriftlichen Uebungen angekündigt. Um der französischen Composition willen beschloß, ich ihn mitzunehmen. Zu Anfang der Stunde lasen die Studenten abwechselnd ihre Arbeiten vor, die zuerst von Commilitonen, dann von Merle selbst eine Critik erfuhren. Merle legte seine Weisheit und Ueberlegenheit ganz besonders an den Tag, was mir schon höchst ärgerlich war. Zum Schlusse gab er dann ein Diktat über die Composition. Aber wie erstaunte, ich als ich alsbald inne ward, daß diese mit so viel assurance und Salbung vorgetragene, eigene Arbeit, auf die er sich durch Blick, Ton und Miene augenscheinlich nicht wenig zu Gute that, und über deren Vortrefflichkeit die französischen Studenten nicht genug Rühmens machen konnten, nichts anderes war, als eine französische rhetorisch declamatorische Amplification der betreffenden Paragraphen von Nitzsch's „System der christl. Lehre." Voll Indignation deckte ich den Betrug meinen französischen Freunden auf; aber diese wollten nichts davon hören und ich wurde augenscheinlich verdächtig, als ein Verläumder. Dieß wollte ich nicht auf mir sitzen lassen und beschloß ihnen zu zeigen, daß ich die Wahrheit gesagt, und zugleich Merle eine Lection zu geben. Als die Reihe an mich kam, und er mir richtig das Thema des bei Nitzsch folgenden §. gab, das ich meinen Freunden vor-

Mit nicht geringem Interesse habe ich auch Ihre weiter ausgeführte Inauguralrede über das „Princip des Protestantismus" gelesen. Sie behandelt wirklich ein „überaus wichtiges und durchaus zeitgemäßes Thema", und es hat mich um so mehr angezogen, als mir in diesen Tagen auch die Schlußabhandlung des Schenkelschen Werkes über das „Wesen des Protestantismus" zugekommen ist. Sie haben Ihre Aufgabe etwas weiter gefaßt, als Schenkel, den kirchengeschichtlichen Standpunkt, der dem Lehrer der historischen Theologie wohl ziemte, eingenommen, und dabei rückwärts sowohl, als vorwärts geschaut. Es war Ihnen vor Allem darum zu thun, auf historisch-genetischem Wege den Zusammenhang des Protestantismus mit der alten Kirche darzulegen, und zu zeigen, wie die Kirche der Reformation aus der katholischen (nicht der römischen) Kirche gleichsam herausgewachsen, ihr „ächtes Kind" ist; wie sie ihrem Lebensprincip „Christus Alles in Allem" nach seiner materialen und formalen Seite römischer Werkheiligkeit und Ueberlieferung gegenüber Geltung verschafft, und sich eben dadurch auch vor den Abwegen fälschlich protestantischer „schwarmgeistischer Innerlichkeit" und „starrer, geist- und lebloser Buchstabenabgötterei" bewahrt hat. Im zweiten Theil vindiciren Sie dem Protestantismus — nachdem Sie freilich etwas gar zu rasch über dessen dreihundertjährige Geschichte, „seinem kurzen, aber vielbewegten, thatenreichen Leben", hinweggeeilt — seinen wahrhaft katholischen Charakter, und weisen zugleich allen einseitig theoretischen Subjectivismus, den deutschen Rationalismus, und einseitig praktischen, das englisch-amerikanische Sectenwesen, ebenso wie den rückwärts Rom zusteuernden Pusevismus als „Krankheit und Carricatur" des wahren protestantischen Princips zurück. Sodann fühlen Sie gleichsam dem deutschen Protestantismus den Puls, ob er auch noch Lebensfähigkeit für die Gegenwart und Zukunft besitze, und finden, daß seine Zukunft die der Kirche ist, und der Fortschritt der deutschen Theologie „mit dem Fortschritt der Kirche Hand in Hand geht." Ihre Schlußbetrachtungen sind schöne Bilder protestantischer Hoffnung, in denen Ihr Adoptivland die ihm gebührende Stelle einnimmt.

Schenkel's Standpunkt ist dagegen enger umgrenzt; er blickt weder rückwärts auf die alte Kirche, noch seitwärts auf die Betrachtung der verschiedenen Denominationen französischer und englischer Zunge. Er steht ganz auf dem Boden des deutschen Protestantismus und der Union der beiden Schwesterkirchen. Ersteren seinem wahren Wesen nach darzustellen, und letztere im kirchlichen Leben praktisch, in der Theologie durch allmählige Ausgleichung der Differenzen

---

ausfaste, machte ich es accurate wie er. Aus 10 Zeilen bei Nitzsch machte ich zwei Seiten französisches Gewäsch und schwatzte, wie er, salbungsvoll über den Gegenstand. Aber köstlich war die Wirkung, die dieß auf Merle hervorbrachte. Zuerst hörte er aufmerksam zu, dann fuhr eine Unruhe in ihn auf dem Katheder, die allen auffällig war. Nachdem ich geendet, begehrte er mein Concept zu sehen, das noch hie und da deutsche Worte, die Stichworte Nitzsch's, angemerkt enthielt, mußte natürlich die Arbeit loben, da er nichts Anderes selber zu geben hatte, ließ sie nach der sehr kurzen Kritik nochmals lesen, fügte nur noch was Weniges bei, und bemerkte ausdrücklich, die Studenten möchten sich doch die Hauptgedanken meiner Arbeit notiren — und brach den Cursus unter einem nichtigen Vorwand mitten im Semester ab!!! Sapienti sat. Wer Merle zum ersten Male sieht und nur einmal sieht, dem imponirt seine stattliche Figur, seine salbungsvolle Rede ꝛc., wer aber einige Zeit mit ihm umgeht, durchschaut bald seine Hohlheit. Sämmtliche deutsche Professoren in Genf, seine Collegen, die leider zu frühe verstorbenen Steiger und Häver-nick und mein väterlicher jetzt hier lebender Freund Preiswerk (Pfarrer und Professor der hiesigen Hochschule) machten daraus nie ein Hehl!

und Aufsuchen einer „höheren wissenschaftlichen Darstellungsform des Protestantismus" herbeizuführen, ist der Zweck seines größeren Werkes und dessen Schlußabhandlung. In dieser, welcher das „Princip des Protestantismus" überschrieben ist, lehnt er zuerst jede Verwandtschaft des ächten Protestantismus mit dem älteren und neueren und neusten Rationalismus, Humanismus und Naturalismus, die sich fälschlich für die „wahren Consequenzen des Protestantismus" auszugeben bemühen, von verneherein ab, und zeichnet sie als „Abarten des protestantischen Princips", die höchstens „eine negative Berechtigung, nicht als Princip, sondern als Carricatur" ansprechen können, da nämlich, wo der Protestantismus so weit ging, alle rationelle Kritik auf dem religiösen Gebiet zu verwerfen, und alle menschliche Freiheit für Illusion zu erklären." Es ist in diesem Abschnitt viel Treffendes gesagt, doch findet sich hierüber in Ihrer Broschüre S. 77—85, 130—134, 144—146 Tiefer- und Höhergehendes. Der zweite Paragraph, worin nun Sch. seine eigenthümliche Ansicht entwickelt, lautet: „Princip des Protestantismus ist weder das sogenannt formale der heil. Schrift, noch das sogenannt materiale der Rechtfertigung durch den Glauben, noch ist es die Zusammenfassung dieser beiden. Es kann überhaupt nur ein wirkliches, tiefstes Princip des Protestantismus geben, aus welchem heraus die Gesammterscheinung desselben begreiflich werden muß. Dieses eine Princip ist weder einseitig theologischer, noch einseitig anthropologischer Natur, sondern es ist ein theanthropologisches, d. h. es liegt ihm die Idee der Wiederherstellung der Menschheit durch den Glauben an Jesum Christum, den Gottmenschen, zu einer sittlich vollendeten Lebensgemeinschaft mit Gott zu Grunde. — Von diesem Princip aus sind die höchst lehrreichen Versuche Dorner's, Bauer's, Hundeshagen's, Rothe's, Klee's, Thiersch's, das Princip des Protestantismus auszumitteln, zu beurtheilen und als ebenso viele verdankenswerthe Beiträge zur Lösung der Frage (wenn auch nicht als die wirkliche Lösung) zu betrachten." Auf die Ausführung und Begründung dieses §. ist von S. der größte Fleiß verwendet, und zwar beginnt er mit der Besprechung der Ansicht obiger Gelehrten, mit deren Resultaten er sich eben nicht beruhigen kann.

Es würde zu weit führen, in das Einzelne dieser interessanten Discussion einzutreten; hier nur Andeutungen. S. findet, daß nach der Anschauung Dorner's (dem auch der Lutheraner Martensen in seiner „tiefsinnigen und in köstlicher Glaubenskraft doch wieder so frischen und freien christlichen Dogmatik" — ein schönes, wohlthuendes Wort der Anerkennung im Munde des reformirten heidelberger Professors — noch folgt und die neueren über das Wesen des Protest. angestellten Forschungen nicht genug berücksichtigt) im Protestantismus ein objectives (fälschlich formal genanntes) ebenso sehr als ein subjectives (fälschlich material genanntes) Element enthalten ist; das sind aber nicht zwei Principien, die sich als solche gegenseitig aufheben müßten, sondern zwei Momente, eines und desselben Princips, das die tiefere Zusammenfassung beider ist. Für dieses haben aber D. und M. keinen genügenden Ausdruck gefunden, daher die künftige Lösung nur angedeutet, nicht vollzogen. Bauer's Untersuchungen, nach denen sich das Princip des Protestantismus (wenn der hegel'sche Wortschwall in gemeinverständliches Deutsch übersetzt wird) auf „Denkfreiheit im ausgedentesten Sinne" reducirt, muß man auf sich beruhen lassen. Bei Hundeshagen bemerkt S. den positiven Fortschritt, daß er das Princip des Protest. „nicht nur als ein anthropologisches faßt, sondern, daß es in letzter Instanz ebenfalls kirchenbildender Natur ist, und sich nur in der Neubegründung der wahren religiösen Gemeinschaft realisiren

kann." Nach Schleiermacher ist das Princip des Protest. nicht mehr ausschließlich die Rechtfertigung durch den Glauben, sondern die religiöse Wiederherstellung der Menschheit in der kirchlichen Gemeinschaft. S. vermißt nach dieser Auffassung die „Anerkennung und Hervorhebung des theologischen (objectiven) und ethischen Elements; die objective Gottesoffenbarung in Christo und dem Worte und das Streben nach subjectiver Heilsaneignung und Heilsgewißheit tritt zurück vor dem kirchenbildenden Processe in der werdenden christlichen Gemeinschaft." Doch betont S. den wesentlichen Fortschritt in dieser Anschauung. Das Princip des Protest. kann weder ein bloß objectives formales, noch ein bloß subjectives materiales, noch auch die bloße Verknüpfung dieser beiden sein, die Wiederherstellung der Gemeinschaft, die Reform der Kirche, muß der tiefste principielle Gedanke des Protestantismus sein. Daß hier angekommen, S. sich weder mit Rothe, der die Kirche im „Humanitätsstaat" aufgehen lassen will, daher das Princip des Protest. ein „kirchenauflösendes" nennt, noch mit Klee verständigen kann, der, obwohl mit Rothe im entschiedenen Widerspruche, die Kirche neben dem Staate fortbestehen läßt, aber in der organischen Verbindung beider das Princip des Protest. sucht, liegt auf der Hand. Aber auch die Ansicht Thiersch's kann unserem Verfasser nicht genügen. Dieser Gelehrte sieht eben „in der consequenten Rückkehr zum Zustande des Anfangs, wie sie den Reformatoren ahnungsvoll vorschwebte, den einzigen Weg, um das wahre Princip des Protest. zu verwirklichen." Wohin diese eigenmächtige Rückkehr und die Repristination altkatholischer Formen führt, zeigt die kurze Geschichte der sich so nennenden „apostolischen Kirche", in deren Dienst Prof. Thiersch nach Niederlegung seines Amtes getreten ist. Nachdem S. sich nun so den Weg geebnet und die Elemente seiner Ansicht theilweise bei seinen Vorgängern gefunden, sucht er dieselbe im Wesen des Protestantismus zu begründen. Das theologische Moment ist ihm da das Ursprüngliche im Princip des Protest.; in Gott hat dieser seinen Lebensquell, sein Grundtrieb geht immer wieder auf Gott und das göttliche Wesen, das in Christo geoffenbaret ist. Das anthropologische Moment ist ihm insofern ein secundäres, als es sich dabei um subjective Aneignung der von aller subjectiven Bestimmtheit unabhängigen in sich selbst ewigen und absoluten göttlichen Wahrheit handelt. Aber weder innerhalb der theologischen, noch innerhalb der anthropologischen Sphäre schließt sich das Princip des Protest. seinem tiefsten Wesen nach ab. „Der Protestantismus ist weder eine bloße Lehrform objectiv-christlicher Wahrheit, noch eine bloße Glaubensform subjectiv-christlicher Gewissenhaftigkeit, sondern eine Lebensform kirchlich-christlicher Heilsgemeinschaft; er will die (nicht eine) Kirche, die thatsächliche Wiederherstellung der sündigen Menschheit zur Lebensgemeinschaft mit Gott durch den lebendigen Glauben an Jesum Christum, den Sohn Gottes." Dieß nennt S. das theanthropologische Princip des Protestantismus.

Die Frage, wie der Protestantismus dieses sein Princip verwirklichen soll, wird in den beiden letzten Abschnitten der S.'schen Schrift beantwortet. Die denselben vorgesetzten §§. lauten: „Die Verschiedenheit der protestantischen Bekenntnisse, namentlich die Differenz zwischen lutherischem und reformirtem Protestantismus, hat ihren Grund nicht in einer Verschiedenheit des protest. Princips. Sie beruht auf einer wissenschaftlich zwar erheblichen, praktisch aber unerheblichen verschiedenen Auffassung des Verhältnisses zwischen Unendlichem und Endlichem, zwischen Göttlichem und Menschlichem, und fällt daher der freien

wissenschaftlichen Verhandlung auf Grund des einen kirchlichen Lebensprincips anheim. Hienach sind einestheils die neuesten wissenschaftlichen Erörterungen über die principielle Eigenthümlichkeit der beiden Bekenntnisse zu würdigen, andererseits ist die principielle Berechtigung, ja Verpflichtung zur Union allen Trennungstendenzen gegenüber entschieden festzuhalten. — Die Union der beiden Hauptrichtungen des Protestantismus ist übrigens nicht auf kirchlich-diplomatischem Wege, sondern vielmehr auf dem Wege freiwilliger Verständigung und gegenseitiger brüderlicher Anerkennung zu erreichen und zu vollziehen. Die wissenschaftlichen Differenzen sind eben so offen einzugestehen, als in freier Erörterung allmählig zu überwinden. In wissenschaftlicher Beziehung dienen beide Systeme für einmal zu gegenseitiger Ergänzung, bis sie ihre Einseitigkeit abgelegt und eine höhere wissenschaftliche Darstellungsform des Protestantismus wieder herbeigeführt haben. Dieser höheren Form wird es dann gelingen, die nicht anthropologischen Ideen des Protestantismus in der wahren Kirche der wiedergebornen Menschheit zu verwirklichen und den Zeitpunkt herbeiführen zu helfen, wo nur noch **Eine Kirche** unter dem Einen Haupte, Christo, sein, und die Menschheit als der Leib Christi, als ein freier sittlicher Lebensorganismus, in die völlige Lebensgemeinschaft mit Gott durch den lebendigen Glauben an Christum Jesum zurückgekehrt sein wird."

Ich enthalte mich des näheren Eintretens in die gründlichen und klaren Auseinandersetzungen der confessionellen Differenzen und die Besprechungen über die endlich herbeizuführende, so sehr wünschenswerthe Union, obschon bei allem Schönen und Wahren, das S. sagt, doch mancher Orten manches Fragezeichen zu setzen, und manche triftige Einwendung zu erheben wäre. Doch ist nicht zu verkennen, daß S. in der beregten Frage über das Princip des Protestantismus einen Schritt vorwärts gethan und Vieles zur gerechten Würdigung des Protestantismus beigetragen hat. Deßhalb begrüßen wir auch diese Broschüre, die sein größeres Werk abschließt, um so freudiger, und haben keinen Anstand genommen, sie der Ihrigen nicht entgegen, wohl aber an die Seite zu setzen. Beide ergänzen einander; Sie, vom freieren höheren Standpunkte, gewähren Ihrem Leser einen weiteren umfassenderen Blick, und verhelfen ihm zu einer geschichtlich begründeten Totalanschauung des Protestantismus, aus der sich das wahre Princip desselben gleichsam von selbst ergibt. Schenkel stellt mehr das Wesen der deutsch-protestantischen Bestrebungen unserer Theologen dar, und will in seinem Theil die dem deutschen Protestantismus zugefallene kirchliche Aufgabe lösen helfen.

Zum Schlusse dieser ziemlich lange gerathenen Skizze des S.'schen Büchleins erlauben Sie mir noch eine Stelle aus der Einleitung seines größeren Werkes hier anzuführen; sie wird geeignet sein auf die ganze obige Darstellung Licht zu werfen. Er sagt dort S. 6: „Es zeugt für ein befangenes Urtheil, wenn manche meinen, es hätte im sechszehnten Jahrhundert eine sogenannte „stille Reform", ohne durchgreifende, die endliche Trennung herbeiführende, Erschütterung vorgenommen werden sollen. Die stille Reform haben die Concilien von Costnitz und Basel auf die Bahn zu bringen gesucht, und die Reform ist in der That still geblieben. Es fehlte der Kirche nicht nur da und dort, es fehlte ihr allenthalben. Sie hatte den Beweis geliefert, daß sie nicht im Stande war, das große Schicksalsproblem des Christenthums zu lösen. Anstatt die Gegensätze der christlichen Idee zu überwinden, hatte sie sich von ihnen überwinden lassen. Es war nicht aus der Luft gegriffen, wenn Papstthum und Antichristenthum identificirt wurde. Eine zweite verbesserte Auflage des Christenthums

war dringende Nothwendigkeit geworden. Die christliche Idee hat mit von innen treibender Naturnothwendigkeit einen Totalumschwung des religiösen Geistes bewirkt, der nur darum noch nicht alle christlichen Völker ergriffen hat, weil die Macht der religiösen Wahrheit eine eben so langsam als sicher wirkende ist. Darum ist das Wesen der Reformation, oder allgemeiner ausgedrückt, ihrer religiösen Erscheinungsform, des Protestantismus — das wahre Wesen der christlichen Idee selbst. In der Reformation ist das Christenthum nochmals auf seine Wurzel zurückgegangen. Die christliche Idee taucht abermals in das erste Geheimniß ihres Ursprungs hinab, nicht um denselben Häutungsproceß noch einmal durchzumachen, oder in dem Pfahlwerk einer apostelischen Urform zu erstarren — sondern um das große Problem der Versöhnung des Menschen mit Gott, dessen Lösung ihr auf dem ersten Wege nicht genügend gelungen war, auf einem zweiten zu Ende zu bringen. Der Protestantismus übernimmt von diesem Augenblicke an diese unermeßliche Aufgabe des religiösen Geistes, und überläßt die römische Kirche ihrer inneren Auflösung oder Erstarrung."

Die Besprechung der Schenkel'schen Schrift ruft mir noch ein anderes neu erschienenes Werk in Erinnerung, dessen ich hier nur kurz gedenken will, weil es zur Beleuchtung der Entwicklungsgeschichte des Protestantismus von großer Bedeutung ist. Es ist dieß der I. Band einer Geschichte des deutschen Protestantismus in den Jahren 1555—1581 von Heppe, von dessen Geschichte der hessischen Generalsynoden Sie im Kirchenfreund auch Erwähnung gethan haben. Der vorliegende Band behandelt die Jahre 55—62. Der Geschichte voran geht eine sehr lehrreiche Einleitung, die zuerst die Gegensätze des Protestantismus und Katholicismus überhaupt, dann die Grundsätze des Calvinischen und deutschen Protestantismus bespricht. Sehr schön führt H. hier aus, wie „Calvin und Melanchthon, wenn auch von wesentlich verschiedenen Grundanschauungen ausgehend, theilweise in den bedeutendsten Resultaten ihrer theologischen Speculation entweder völlig, oder doch so weit diese das praktische Interesse berührten, übereinstimmten." Von dem Präceptor der Deutschen rühmt er, daß er den deutschen Protestantismus fast bis zur erschöpfenden Darstellung seiner Idee und zur allseitigen Lösung seiner Aufgabe geführt habe; mit dem ganzen Ernste eines in seinen tiefsten Tiefen erregten Gewissens habe Luther das Schwert der göttlichen Wahrheit gegen die Lüge der Hierarchie erhoben, aber dogmatisch und theoretisch habe erst Melanchthon den Sieg des Protestantismus vollendet. Daß doch die so bald gegen die gesammte Melanchthonische Entwicklung sich erhebende retrograde Bewegung die „Union Calvin's und Melanchthon's nicht zu einer Union der schweizerischen und deutschen Kirche werden ließ! Die übrigen schweizerischen Theologen folgten, wenn auch theilweise widerstrebend. Den Schluß der Einleitung bildet eine Schilderung der dogmatischen Gegensätze innerhalb des deutschen Protestantismus und der inneren Verfassungszustände und politischen Lage desselben um 1555. Diese schöne Auseinandersetzung ist grundlegend für die nun folgende Geschichte oder vielmehr „Entwicklung des deutschen Protestantismus," wie H. in der Vorrede sein Werk charakterisirt. Seine Quellen sind die bis dahin fast ganz unbenützten, für die Geschichte der ev. Kirche im 16ten Jahrhundert so überaus reichhaltigen Actensammlungen in den Archiven zu Kassel, durch deren Studien er sich von der argen Lückenhaftigkeit und theilweisen Unrichtigkeit der bisherigen Geschichtsdarstellung der hier behandelten Periode überzeugt hat. Den Beruf als Historiker der protestantischen Kirche beurkundet aber H. in folgenden Worten, seinem historischen Glaubensbekenntniß:

„Ich sah in der Geschichte des Protestantismus bis zu einem gewissen Zeitpunkte hin eine innere Triebkraft des verborgenen Lebens, einen rothen Faden der Entwicklung, an den die Gegenwart nothwendig anknüpfen muß, wenn der kirchliche Protestantismus auch in Zukunft da sein Banner entfalten will, wo die weitherzigen Transactionen eines antichristlichen Liberalismus eben so wenig helfen werden, als die Faustschläge einer in sich selbst verkrochenen und sich gar sicher fühlenden stolzen Abgeschlossenheit. Nur die freudige heilige Hingabe an die reine evangelisch-protestantische Idee hat ein Recht zu hoffen, daß sie den Sieg behalten und die Zukunft der Kirche ererben wird. Ob es mir gelungen ist, weiß ich nicht; — aber mein Streben war es, jenen schaffenden Gedanken der Geschichte in meiner Geschichtsdarstellung mit derselben Wahrheit und Energie hervortreten zu lassen, mit welcher sich derselbe in den Lebensgestaltungen und Ereignissen jener Zeit expandirt hat." Ueber diese „Geschichtsdarstellung" selbst maaße ich mir nun kein Urtheil an (ne sutor supra crepidam!) — Sie werden aber eine Freude daran haben; des Neuen, besser Beleuchteten, trefflich Dargestellten bietet das Buch in Fülle. Die Hauptdocumente sind in Beilagen abgedruckt.

Endlich habe ich Ihnen noch eine Schrift anzuzeigen, die Ihrem Bande, Geschichte des apostolischen Zeitalters gewissermaaßen Concurrenz macht, ich meine das neueste Werk Dr. Heinrich Thiersch's, die Kirche im apostolischen Zeitalter und die Entstehung der neutestamentlichen Schriften. Mein Freund sieht überall für die kirchliche Tradition ein, sucht sie aber durch viele neue Gründe und Untersuchungen zu stützen. Daß er wirklich wieder Manches festgestellt, was die Hyperkritik längst beseitigt glaubte, wird jeder Unbefangene gerne zugeben, wenn er sich auch nicht mit allem Behaupteten einverstanden erklären kann. Um sagenhafter Zusätze willen wurde nur allzu oft auch der geschichtliche Kern einer Sache verworfen, und so gerieth man in's Bodenlose. Die Evangelienkritik ist ein schlagendes Beispiel hievon; sieht man doch jetzt die Traditionen über das erste und zweite Evangelium wieder mit ganz anderen Augen an, als früher. Auch der Aufenthalt Petri in Rom und manches Andere, was Thierich wieder zu Ehren zieht, ist genau besehen kaum mehr controvers. Verwunderlich dagegen ist, wie Th. so oft mit den Resultaten der Tübinger Schule (Baur und seinen Stümpern) zusammengeht, und am Ende doch nicht so sehr zu tadeln. Denn wenn man von den Uebertreibungen derselben absieht, so hat Th. gewiß recht, den Zwiespalt zwischen Judenchristen und pauliniſchen Heidenchristen oder Aehnliches anzuerkennen, was früher in majorem ecclesiae gloriam geläugnet wurde. Neu war für mich, von Th. zu vernehmen, daß Johannes bereits den Episcopat und die Metropolitanverfassung als theilweisen Ersatz für das aussterbende Apostelat nach göttlichem Willen eingesetzt habe. Dieses deutet auf bedeutende Modificationen in hierarchischem Sinn im Inneren des Irvingismus. Es macht dieser eben in kürzester Frist dieselben Phasen durch, wie die altkatholische Kirche, deren Reprisstination er jetzt ist — er erstarrt gleich ihr, in den Formen. Im Uebrigen verfährt Th. streng historisch, doch ist seine particuläre Auffassung der Urkirche nicht zu verkennen. Absichtliche Täuschung findet aber durchaus keine statt, Th. wäre dieser absolut unfähig. Er schreibt mit der Begeisterung, die ihn wirklich erfüllt, und sein eleganter Styl ist der ungesuchte Ausdruck seiner geistvollen Auffassung und classischen Darstellungsgabe. Sein Buch entbehrt, obwohl auch für den Gelehrten vom Fach bestimmt, alles gelehrten Beiwerks; es soll auch „den Nichttheologen genießbar und fördernd sein." Letzteren Zweck hat

er sicher erreicht. Eine gute englische Uebersetzung, wofür seine Freunde in England gewiß sorgen werden,*) kann bei den conservativen Tendenzen des Buches in England und Amerika Glück machen.

Verzeihen Sie, lieber Freund, daß ich Sie heute nur von Büchern unterhalten habe, Sie hätten gewiß eine Schilderung unserer kirchlichen und socialen Zustände für den „Kirchenfreund" viel lieber in Empfang genommen. Allein einerseits war Ihre freundliche Zusendung die Veranlassung zu der literarischen Correspondenz, und dann vermeide ich gerne von der nackten Wirklichkeit zu reden, nachdem einmal der Ideale der Kirche Erwähnung geschehen ist. Die Idee der Union der protestantischen Kirchen oder vielmehr der Einen evangelischen Kirche der Zukunft, die nach obigen Zeugnissen die evangelische Theologie anstrebt, stimmt nicht zum Feldgeschrei der jetzigen Wortführer der Kirchen. Jener Friedenszeit, wo Ein Hirt und Eine Herde sein wird, geht noch ein langer Streit voraus, in dessen Mitte wir stehen. Da thut es wohl, sich zuweilen so ganz in die Bücherwelt flüchten zu können, die Wirklichkeit macht ihre Rechte schon von selbst wieder geltend. Ueberdieß hoffe ich, ein College aus Norddeutschland berichtet Ihnen über den jüngsten Kirchentag und den hauptsächlich in Preußen jetzt entbrannten Streit der Confessionen. Wir in der Schweiz sitzen so ziemlich ruhig, allerdings aber auch hie und da auf den Hefen. Ein erfreuliches Lebenszeichen war das offene Wort der Berner conservativen Regierung an die neue gemischte Synode, die Lage und die Aufgabe der Kirche in unserer Zeit besprechend. Doch Sie sehen, das Papier geht zu Ende; hievon und Anderem in meinem nächsten Schreiben ein Mehres. Für heute empfangen Sie noch die herzlichsten Grüße

Ihres ergebensten

C. F. Z.

*) Eine solche ist bereits erschienen bei Bosworth in London.

D. Red.

Die beabsichtigte Liturgie der deutsch-reformirten Kirche der Ver. Staaten.

Unserem Versprechen gemäß theilen wir hiermit in deutscher Uebersetzung den Bericht der Committee über die Liturgie mit, welcher der östlichen Synode der deutsch reform. Kirche der V St. auf ihrer dießjährigen Sitzung zu Baltimore vorgelegt und von ihr einstimmig angenommen wurde.

„Die Committee über die Abfassung einer neuen Liturgie berichtet achtungsvoll, wie folgt:

Bald nach der letzten Sitzung der Synode zu Lancaster hat die Committee dem ihrer Pflege anvertrauten Gegenstande so viel Aufmerksamkeit erwiesen, als Zeit und regelmäßige Berufspflichten gestatteten. Die in Mercersburg wohnhaften Glieder hielten während des verflossenen Sommers wöchentlich berathende Zusammenkünfte, während die anderen Glieder ersucht wurden, in der Zwischenzeit gewisse Abschnitte der beabsichtigten Liturgie auszuarbeiten und später der gesammten Committee zur Revision vorzulegen. Je weiter sie in dem Werke voranschritten und je mehr sie sich mit der liturgischen Literatur der älteren und neueren Zeit bekannt machten, desto mehr fühlten sie die Wichtigkeit, Schwierigkeit und Verantwortlichkeit der ihnen übertragenen Aufgabe. Nächst dem Glaubensbekenntniß gibt es kein Buch, nicht einmal das Gesangbuch ausgenommen, das geeignet wäre, einen solchen Einfluß auf die Bildung des eigenthümlichen religiösen Charakters einer Kirche auszuüben, als eine das ganze Leben ihrer Andacht in sich fassende Liturgie. Die Schwierigkeiten vermehren sich in unserem Falle einmal durch die große Zahl und Mannigfaltigkeit der uns offen stehenden Werke dieser Art aus den Zeiten vor und nach der Reformation, wodurch die Auswahl zuweilen mehr erschwert wird, als die ursprüngliche Production; sodann durch den herrschenden Ton der Frömmigkeit in den protestantischen Benennungen dieses Landes, die mit wenigen Ausnahmen mehr oder weniger gegen das ganze System des liturgischen Gottesdienstes, obwohl mit Unrecht, eingenommen sind in der Meinung, daß es nothwendig zu Formalismus und Mechanismus führe; endlich durch die eigenthümliche Lage unserer eigenen Gemeinschaft, welche gerade jetzt in einem Uebergangszustand zu sein scheint. Angesichts dieser Betrachtungen möchte es weise scheinen, wenn die Synode das Werk un-

bestimmt hinausschöbe, bis die liturgischen Reformen, welche gerade gegenwärtig in verschiedenen evangelischen, sowohl reformirten als lutherischen Kirchen Deutschlands in Anregung gebracht sind, zu bestimmten Resultaten gekommen sein, und bis vielleicht ähnliche Bewegungen in anderen Sectionen unseres amerikanischen Protestantismus, die man in nicht gar ferner Zeit erwarten darf, die Ausführung desselben erleichtern werden.

Allein auf der anderen Seite kann es keinem Zweifel unterliegen, daß unsere Kirche, die in Gemeinschaft mit allen Kirchen der Reformation zu allen Zeiten in größerem oder geringerem Umfange feststehende Formen des öffentlichen Gottesdienstes gebilligt hat, ohne damit den rechten Gebrauch des freien Gebetes auszuschließen, mit ihrer jetzigen Liturgie völlig unzufrieden ist und laut ein Buch der öffentlichen Andacht verlangt, welches die besten Theile älterer Werke der Art in sich fasse und zugleich den eigenthümlichen Bedürfnissen ihrer gegenwärtigen Lage angemessen sei. Dazu kommt, daß die Macht der Committee gemäß der Verhandlungen der Synode zu Norristown vom Jahre 1849, welche diesen Gegenstand zuerst in einer bestimmten Form vorbrachte, sich einstweilen nicht weiter erstreckt, als auf die Abfassung eines allgemeinen Plans und einiger Proben liturgischer Formulare. Man verlangt daher von uns dießmal bloß vorbereitende Arbeit, und es steht zu hoffen, daß der fernere Rath und die bestimmteren Instructionen der Synode die Fortsetzung und endliche Vollendung der Aufgabe, wem sie auch in Zukunft anvertraut werden möge, bedeutend erleichtern werden.

In dieser Erwartung legt die Committee Eurem ehrwürdigen Körper Folgendes vor:

I. Plan der beabsichtigten Liturgie.

Das Werk soll alles dasjenige umfassen, was gewöhnlich zu einer förmlichen und vollständigen Liturgie gezählt wird, etwa nach diesem Schema:

1. Der gewöhnliche Sonntagsgottesdienst.
2. Die christlichen Feste, besonders Weihnachten, Ostern, Pfingsten und Dreieinigkeitsfest.
3. Gebete für verschiedene Gelegenheiten.
4. Die Taufe der Kinder und der Erwachsenen.
5. Die Confirmation.
6. Das heilige Abendmahl.
7. Der Besuch und die Communion der Kranken.
8. Der Besuch der Gefangenen.
9. Die Trauung.
10. Die Ordination und Installation des Geistlichen.
11. Die Ordination und Installation der Aeltesten und Diakonen.

12. Die Grundsteinlegung der Kirche.
13. Die Einweihung der Kirche.
14. Das Begräbniß der Todten.
15. Die Familien-Liturgie, oder Gebete zum Gebrauch bei Morgen- und Abendandachten und bei besonderen Veranlassungen.
16. Ein Verzeichniß der Abschnitte der heil. Schrift, welche in der Kirche das Jahr hindurch gelesen werden sollen, und ein ähnliches Verzeichniß für den häuslichen Gebrauch der Schrift.

II. Die **Grundsätze**, wonach die neue Liturgie ausgearbeitet werden soll.

1. Der liturgische Gottesdienst der Urkirche, so weit er sich aus der heil. Schrift, den ältesten Kirchenschriftstellern und den Liturgieen der griechischen und lateinischen Kirchen des dritten und vierten Jahrhunderts ermitteln läßt, soll so viel als möglich die allgemeine Grundlage der beabsichtigten Liturgie bilden, und zwar um so mehr, da diese älteren Liturgieen in der That auch die Quelle waren, aus welcher die besten Abschnitte der verschiedenen Kirchengebetbücher des 16ten Jahrhunderts, wie die Formulare der Sündenbekenntnisse und Absolution, die Litanieen, die Glaubensbekenntnisse, das Gloria in excelsis, das Te Deum, die Collecten, die Doxologieen ꝛc., abgeleitet wurden. Denn das Verdienst der Reformation in dem Gebiete des Gottesdienstes besteht — wenn wir von dem Kirchenliede absehen, das vor allem von den evangelischen Kirchen Deutschlands sehr wesentlich bereichert wurde — nicht sowohl darin, daß neue Formen der Andacht geschaffen, sondern darin, daß die von früheren Zeiten überlieferten Liturgieen aus dem Lateinischen in die Volkssprachen übersetzt, von gewissen Zusätzen gereinigt, auf größere Einfachheit reducirt und der Predigt des Evangeliums, als dem hauptsächlichsten Bestandtheile des protestantischen Gottesdienstes, untergeordnet wurden.

2. Unter den späteren Liturgieen soll auf die alte Pfälzische und andere reformirte Liturgieen des sechszehnten Jahrh. besondere Rücksicht genommen werden.

3. Weder die alten katholischen, noch die alten reformirten Liturgieen sollen jedoch sklavisch abgeschrieben, sondern in einem freien evangelischen Geiste reproducirt und den eigenthümlichen Bedürfnissen unserer Zeit und Denomination angepaßt werden; um so mehr, da ja diese Liturgieen selbst bei aller wesentlichen Einheit eine beträchtliche Mannigfaltigkeit darbieten, und da jedes Zeitalter der Kirche die Verheißung des Geistes besitzt, und eine eigenthümliche Mission zu erfüllen hat. Aus demselben Grunde dürfen auch neue Formulare ausgearbeitet werden, wo es wünschenswerth scheint, nur stets im Einklang mit dem Geiste der Andacht der Kirche in ihren besten Tagen.

4. Diejenigen Abschnitte der Liturgie, welche am häufigsten gebraucht werden, wie der regelmäßige Sonntagsgottesdienst und die Feier des heil. Abendmahls, sollten mehrere Formulare von verschiedener Länge, theils mit, theils ohne Responsorien enthalten, um Monotonie zu vermeiden und um dieselben den verschiedenen Lagen und Bedürfnissen unserer Geistlichen und Gemeinden, welche offenbar für völlige Einförmigkeit nicht vorbereitet sind, leichter anzupassen.

5. Die Sprache und der Styl muß durchaus so viel als möglich schriftgemäß, d. h. einfach, erhaben und erbaulich sein, wie wir ihn z. B. in den Psalmen und im Gebete des Herrn bewundern. Der dogmatische oder lehrhafte Ton, der in den calvinistischen Liturgieen zu sehr überwiegt, darf nur mit großer Einschränkung angewandt werden.

6. Die Beifügung einer Familien-Liturgie, welche eine hinreichende Anzahl von Gebeten für den häuslichen Gottesdienst enthalten soll, erscheint als wünschenswerth nicht bloß wegen ihres unabhängigen Werthes, sondern auch insbesondere als ein Mittel, um die Einführung der gesammten Liturgie unter unseren Gemeindegliedern zu erleichtern und auf diese Weise ihren rechten Gebrauch in der Kirche zu befördern. Denn nach der Ansicht der Committee wird eine Liturgie ihrem Zwecke niemals ganz entsprechen und von den Gemeinden hinlänglich gewürdigt werden, wenn sie auf den Besitz und Gebrauch des Geistlichen beschränkt bleibt. Wie die Bibel, der Katechismus und das Gesangbuch, so sollte auch das kirchliche Gebetbuch das gemeinsame Eigenthum und Handbuch jedes Gliedes der Gemeinde sein. Die Laien werden einen weit tieferen Antheil an den liturgischen Uebungen nehmen, wenn sie dem Geistlichen mit ihrem Buche folgen und wenigstens am Ende jedes Gebetes mit einem vernehmlichen Amen antworten können.

7. Endlich darf eine Liturgie den rechten Gebrauch des freien Gebetes nicht verhindern weder in der Kirche, noch im Hause, sondern soll ihn vielmehr regeln und befördern. Es sollte hinlängliche Gelegenheit für seine Ausübung in Verbindung mit den Sonntags- Nachmittags- und Abend-Gottesdiensten sowohl, als in wöchentlichen Bibel- und Betstunden, im katechetischen Unterricht und bei besonderen Veranlassungen gegeben werden.

Durch weise und gewissenhafte Durchführung dieser Grundsätze läßt sich, wie wir hoffen, unter dem Segen Gottes mit der Zeit eine Liturgie zu Stande bringen, die ein Band der Gemeinschaft sowohl mit der alt-katholischen Kirche, als mit der Reformation bilden, und doch zugleich das Product des religiösen Lebens unseres Zweigs der Kirche in seinem gegenwärtigen Zustand sein wird.

III. Schließlich legen wir der Synode ihrem Auftrage gemäß einige

Proben vor, nämlich vier Formulare für den regelmäßigen Sonntagsgottesdienst, ein Formular für die Kindertaufe, ein anderes für die Taufe der Erwachsenen, und ein Formular für die Trauung. Sie sind nach den oben dargelegten Grundsätzen abgefaßt und von den Mitgliedern der Committee, soweit sie für diesen Zweck zusammenkommen konnten, gründlich geprüft worden.

Es steht nun bei der Synode, das, was wir ihr hiemit, im tiefsten Gefühl der Verantwortlichkeit des Werkes und unserer eigenen Untauglichkeit dazu, übergeben, entweder zu billigen, oder zu verwerfen, oder zu modificiren, und zugleich die nöthigen Vorkehrungen für die Fortsetzung und Vollendung desselben zu treffen.

Wenn man von uns erwartet, einen Plan zu diesem Zwecke vorzuschlagen, so bestände er darin, daß die Synode eine Committee erwähle und anweise, eine Probeliturgie für die Prüfung unserer Kirche auszuarbeiten und zum Drucke zu fördern, sobald als es die Natur einer solchen Arbeit gestattet.

Mercersburg, den 8ten Sept. 1852.

Philipp Schaff,
Vorsitzer der Committee."

Das Weihnachtsfest und seine Stellung im Kirchenjahr.

Das Weihnachtsfest, oder das Fest der Geburt Jesu Christi, ist Eines der Hauptfeste der gesammten christlichen Kirche, und wird deßhalb nicht bloß in der griechischen und römischen, sondern auch ganz allgemein in der protestantischen Kirche, mit Ausnahme der englisch-puritanischen Kirchengemeinschaften, so wie solcher Gemeinden und Körperschaften in Amerika, die hierin, wie in anderen Stücken, dem mächtigen puritanischen Einflusse erlegen sind, als solches gefeiert.

Das älteste Fest in der christlichen Kirche ist unstreitig das Osterfest, das, sowie das Pfingstfest, schon zu Anfang des zweiten Jahrhunderts, wo nicht schon früher, allgemein gefeiert wurde. Vom Weihnachtsfeste finden sich schon Spuren im dritten Jahrhundert bei Clemens von Alexandrien; aber allgemeiner war in dieser Zeit das Epiphanienfest, oder das Fest zum Andenken an die Taufe Christi im Jordan, und die erste Offenbarung seiner Messiaswürde. Dieses Epiphanienfest wurde zuerst nur im

Morgenlande gefeiert; breitete sich aber von da bald auch, nur in etwas veränderter Gestalt, über das Abendland aus. Umgekehrt ging es mit dem Weihnachtsfeste. Dieses scheint sich von Westen nach Osten ausgebreitet zu haben, und zwar zur Zeit des Augustin und Chrysostomus, also gegen das Ende des vierten Jahrhunderts, schon ganz allgemein; doch zählt es Augustin noch nicht zu den Hauptfesten. Daß das Weihnachtsfest damals schon am 25sten December gefeiert wurde, bezeugt ebenfalls Augustin; läßt es aber unentschieden, ob Christus wirklich an diesem Tage geboren sei (diem nativitatis Domini octavo Calendarum Januarii die consensus tradit ecclesiae). Chrysostomus sagt in einer am 25sten December 386 gehaltenen Homilie, daß viele das Weihnachtsfest für ein altes von Thracien bis Spanien bekanntes Fest halten, daß es aber in Antiochien und Syrien erst seit zehn Jahren, also im Jahre 376, eingeführt sei. Aus allen Spuren und Zeugnissen des christlichen Alterthums ist nach dem Archäologen Augusti als Thatsache anzunehmen, daß man sich im dritten und in der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts weder über den Grundsatz, noch den Termin der Weihnachtsfeier vereinigt hatte, und daß im Morgenland wie im Abendland verschiedene Observanzen herrschten. Die gegen Ende des vierten Jahrhunderts erfolgte Vereinigung der gesammten katholischen Kirche zur Feier des 25sten Decembers als Geburtstagsfeier des Erlösers, und des 6ten Januar als Erscheinungsfestes, sollte die verschiedenen Observanzen und Interessen, welche zwischen dem Morgen- und Abendlande bestanden, ausgleichen. Es ist demnach das Weihnachtsfest nicht etwa eine spätere Erfindung des mittelalterlichen Papstthums, sondern Eines der Hauptfeste der alten morgen- und abendländischen, allgemeinen christlichen Kirche, das, wie die anderen Hauptfeste, aus dem tief christlichen Bedürfnisse der Kirche, sich ganz in die großen Erlösungsthatsachen Gottes hineinzuleben, und dazu auch durch den Kreislauf der Zeiten aufgefordet zu werden, hervorgewachsen ist. Eine Nichtbeobachtung des heiligen Christfestes ist demnach eine Abweichung nicht bloß von der Kirche des Mittelalters, sondern auch von dem Sinn und Geiste der alten christlichen Kirche.

Was die Stellung des Weihnachtsfestes im Kirchenjahr betrifft, so ist es als Mittelpunkt und Grund aller übrigen Feste zu betrachten. Das Weihnachtsfest verkündigt uns alljährlich die große Grundthatsache des Christenthums, die Menschwerdung Gottes in Christo, worauf alle anderen Heilsthatsachen Gottes ruhen. Will man Ostern, d. i. die Auferstehung Christi feiern, was die älteste Kirche that, so muß nothwendiger- und consequenter Weise auch Weihnachten gefeiert werden, sonst fehlt dem Osterfeste alle historische Grundlage. Gewiß sah dieß die alte Kirche ein, und nahm das Weihnachtsfest mit in den Kreis ihrer Feste auf. Das Aufkommen des Geburtsfestes Jesu Christi aus dem Judenthum (dem Feste der Tempelweihe), oder dem Heidenthume (den römischen Saturnalien, und dem Sonnenfeste) erklären zu

wollen, genügt auf keine Weise; ebenso wenig die Vermuthung einiger, die Kirche habe im Gegensatz gegen diejenigen Häretiker, welche die wahre menschliche Natur Christi läugneten, das genannte Fest angeordnet. Möglich ist es immerhin, daß äußere Veranlassungen dabei mitgewirkt haben, aber der eigentliche Entstehungsgrund des Weihnachtsfestes ist ohne Zweifel die im Gefühl und Bewußtsein der alten Kirche aufkeimende, im ausgebildeten Kirchenjahre vorliegende Idee einer alljährlichen Erneuerung der großen Thatsachen der Erlösung in einer Reihe zusammenhängender christlicher Feste. Darum steht auch das Weihnachtsfest nicht isolirt da, sondern ist mit einem schönen Blumenkranze untergeordneter Feste umgeben. Dem Christfeste voran geht der Advent mit seinen vier festlichen Sonntagen, und will dem Könige der Ehren einen würdigen Einzug in die Welt und die Menschenherzen bereiten. Zu dem ist diese Zeit Symbol und Andenken an die den Vätern gegebene Verheißung eines Erlösers. Sehr sinnreich ist es, daß die alte Kirche das Andenken an Adam und Eva gerade auf den Tag vor dem Christtag gesetzt hat. Adam und Eva repräsentiren die alte sündige Menschheit; mit Christo aber, dem zweiten, himmlischen Adam, fängt eine neue, heilige Generation an, er ist der Stammvater der neuen geheiligten Menschheit. Dem Christtage folgt der Gedächtnißtag des ersten Märtyrers, des Stephanus, der Gedächtnißtag des Apostels Johannes und der Tag der „unschuldigen Kindlein.“ In Stephanus stellen sich uns alle Wunder des neuen Lebens schon verwirklicht dar, die in dem Kindlein in Mariens Schooß beschlossen liegen, — Stephanus verherrlicht durch Leben und Sterben den menschgewordenen Sohn Gottes. — In Johannes stellt sich das Bild Christi in anderer Weise dar: Johannes faßt am tiefsten das Geheimniß der Menschwerdung, weil seine Persönlichkeit selbst am innigsten mit der des Gottmenschen vereinigt war. Sehr passend schließt sich nun hier der Gedächtnißtag der „unschuldigen Kindlein“ an: sie, die noch nicht sündigen konnten, starben um dessetwillen, der nie sündigte, sondern sein heiliges Leben dahingab für die Sünden der ganzen Welt. Das Fest der Beschneidung und des Namenstages Jesu, mit dem die alten Kirchenväter nur sehr ungerne und spät die Feier des bürgerlichen Neujahrs verbanden, stellt nun die Person des heiligen Kindes dar, als allen nationalen und bürgerlichen Pflichten unterthan, und wie Christus auch in dieser Hinsicht „alle Gerechtigkeit“ erfüllet hat. Den Weihnachtscyclus endlich beschließt das schon besprochene Epiphanien- oder Erscheinungsfest, das uns Christum darstellt, wie er nach der Taufe im Jordan mit dem heiligen Geiste erfüllt als der Messias sein Lehr- und Erlöseramt antritt. An dieses Fest schloß man auch noch die Idee der Offenbarung Christi unter den Heiden an, so daß es auch das Fest der Erstlinge unter den Heiden wurde.

So bildet also das Weihnachtsfest den Mittel- und Ausgangspunkt einer ganzen Reihe christlicher Feste, welche alle dem Andenken biblischer Erlösungs-

thatsachen gewidmet sind, und dieselben dem christlichen Gemüthe vergegenwärtigen. Wie mächtig einst die alte Kirche von diesen großen Dingen ergriffen und durchdrungen war, davon sind ihre Festtage Zeugen. Auch das religiöse Bewußtsein der Reformatoren war von den Thatsachen der Erlösung, der Geburt, dem Leben, Leiden und Sterben, der Auferstehung und Himmelfahrt unseres Heilandes Jesu Christi so durchdrungen, daß sie, als sie vom Papstthum sich lossagten, dennoch alle christlichen Hauptfeste beibehielten, und nur gegen das Uebermaaß der Heiligen- und anderer Feiertage der römischen Kirche protestirten. Bekannt ist, daß in lutherischen Ländern und in der anglicanischen Kirche nicht bloß die Hauptfeste, sondern auch mehrere Marienfeste und die Apostelntage gefeiert wurden, und zum Theil noch gefeiert werden; während die reformirte Kirche von Anfang an wenigstens die Hauptfeste beibehielt und auf dem europäischen Continent, besonders auf deutschem Boden noch immerfort feiert. Daß sie dieses anfangs allgemein gethan hat, geht aus ihren Glaubensbekenntnissen und Kirchenagenden unwidersprechlich hervor. So heißt es z. B. in der zweiten helvetischen Confession Kap. 24: „Wenn die Gemeinden ausserdem (nämlich der Sonntagsfeier) nach christlicher Freiheit das Gedächtniß der Geburt, der Beschneidung, des Leidens, der Auferstehung und der Himmelfahrt des Herrn, sowie der Sendung des heil. Geistes auf die Jünger, religiös feiern, so billigen wir das sehr.“ Aehnlich die Thorner Erklärung und gleich im Anfange der Berner Reformation die Berner Synode. Ebrard, der kundige und fleißige Sammler der reformirten Kirchengebete und Formulare, sagt geradezu in der Vorrede zu seinem reformirten Kirchenbuche, daß die reformirte Kirche „das Kirchenjahr mit seinem Festcyclus“ aufgenommen habe; und zwar „nicht bloß im unwillkührlichen Beibehalten des Alten, sondern nach Kämpfen und mit vollstem Bewußtsein.“ Es bedarf z. B. nur eines Blickes in die alte pfälzische Liturgie, um sich davon in Bezug auf die deutsch reformirte Kirche vollkommen zu überzeugen. Wie vieles in dieser Hinsicht die protestantische Kirche Nordamerikas, namentlich der deutsche Theil derselben zu bewahren aber auch wieder dem unkirchlichen und unhistorischen Zeitgeiste abzuringen habe, das leuchtet von selbst ein. Möchten doch alle Freunde des wahren positiven Christenthums in Amerika immer mehr und ehe es zu spät ist demgemäß zu handeln, zur Einsicht kommen, daß es, nach der Lehre der Vernunft sowohl, als der Geschichte, *unendlich leichter ist niederzureißen, als aufzubauen, alte ehrwürdige Sitten abzuschaffen, als sie wieder herzustellen.* Wir können in dieser Hinsicht heut zu Tage, wo der Geist des wilden revolutionären Freiheitstaumels und antichristlichen Unglaubens alle historischen Grundlagen, besonders die Kirche selbst zu unterwühlen sich bemüht, *nicht conservativ und gewissenhaft genug sein in der treuen Bewahrung und fruchtbaren Wiederbelebung*

des heiligen Erbes der Väter, das Tausenden und Millionen eine reiche Quelle der Kraft, des Segens und Friedens und eine treffliche Schule zu gottseligem Leben und Sterben gewesen ist.

Von den geistlichen Segnungen der hohen Feste des Kirchenjahres und besonders von den reichen Segnungen des Weihnachtsfestes zu reden, ist hier überflüssig. Wer das Glück gehabt hat, in einem Lande das Weihnachtsfest mitzufeiern, wo es als ein Hauptfest gilt, wo das gesammte Christenvolk festlich geschmückt nach dem Hause Gottes wallt, darin einmüthig in die herrlichsten Weihnachtsgesänge mit einstimmt, und sich auf's Neue der großen Thatsache freut, daß uns ein Kind geboren, ein Sohn gegeben ist," der erst ist im Stande, ein solches Fest gehörig zu würdigen und den überschwänglichen Segen wahrzunehmen, den solche Festtage über die ganze Christenheit ausgießen. Fürwahr ein Felsenherz muß erweicht und gerührt werden, wenn am Christtage in einer großen, ehrwürdigen Kirche die feierlichen Orgeltöne sich mit den Stimmen der ganzen Gemeinde zu dem Gesang vereinigen:

„Hallelujah! denn uns ist heut
Ein göttlich Kind geboren,
Von ihm kommt unsre Seligkeit,
Wir wären sonst verloren.
Am Himmel hätten wir nicht Theil,
Wenn nicht zu unser aller Heil
Dieß Kind geboren wäre.
Liebster Heiland Jesu Christ,
Der du unser Bruder bist,
Dir sei Lob, Preis und Ehre!"

Was uns selbst betrifft, so rechnen wir die Weihnachtstage, die wir im Vaterlande erlebt haben, zu den gesegnetsten und seligsten unseres Leben.

Shanesville, O.

J. G. Z.

Bemerkungen über rhythmischen Choralgesang.

(Aus Reuter's Repertorium für theol. Lit. und kirchl. Statist. 1852. Apr.)

1. Geschichtliches. Das deutsche geistliche Lied hat sich in seiner Entstehung an das weltliche angeschlossen; „der gute Oelbaum ist gepfropt auf den wilden.“ Zunächst hat sich das geistliche Volkslied so gebildet; darnach das Kirchenlied nach dem geistlichen Volksliede, während es daneben auch unmittelbar auf das weltliche Volkslied zurückgeht. Im Anschluß an die Minnelieder entstanden die Marienlieder; Schifferlieder, wie: „In Gottes Namen fahren wir“ u. s. w., wurden als Wallfahrtslieder benützt. Dabei ist man so verfahren, daß man entweder das weltliche Lied umdichtete, und dem Weltlichen, was darin lag, eine geistliche Beziehung gab, oder daß man nur die Melodie eines weltlichen Liedes mit einem geistlichen Texte versah, oder daß man sowohl den Inhalt zur Umbildung, als die Melodie zur unveränderten Beibehaltung adoptirte. So wurde das Volkslied: „Ich weiß eine Frau Fischerin“ verändert und hieß in der neuen Gestalt: „Das Lied von der Fischerin geistlich zu singen in dem weltlichen Ton.“ Auf das weltliche Lied: „Innsbruck, ich muß Dich lassen“ wurde gedichtet das geistliche: „O Welt, ich muß dich lassen“, nach dessen Melodie später Paul Gerhard sein Passionslied: „O Welt, sieh hier dein Leben“ gedichtet hat. Diesen Weg schlug man ein sowohl in den letzten Jahrhunderten vor der Reformation, als auch im Reformationszeitalter und nach demselben. Luther hat zu seinem Liede: „Dieß sind die heil'gen zehn Gebot!“ die Melodie des oben genannten Liedes: „In Gottes Namen fahren wir“ benützt. Nicolai hat bei seinem um das Jahr 1597 gedichteten Liede: „Wie schön leucht't uns der Morgenstern“, einen weltlichen Liebesgesang: „Wie schön leuchten die Engelein“ vor Augen gehabt, von dem er auch die Melodie beibehielt.

2. Der Volksgesang ist seiner Natur nach rhythmisch, und bekam auf diese Weise das geistliche Lied einen rhythmischen Fall. Diese rhythmisch-bewegte, schwungvolle Weise paßt auch noch auf einige unserer Choräle; ja für eine bestimmte Zahl ist sie unbedingt in Anspruch zu nehmen. Es ist aber nicht unbedingt richtig, wenn man sagt, der Choral sei seiner Natur nach, weil seinem Ursprunge nach, rythmisch. Denn wenn auch das geist-

liche Lied mit seiner Melodie in der ersten Entstehung rythmisch gewesen ist, so ist dieß eben nur der Anfang gewesen; im Anfang aber sehen wir noch nicht die Vollendung. Es haben vielmehr die geistlichen Liederdichter wohl nur diesen Weg eingeschlagen, um dem geistlichen Liede beim Volke leichter Eingang zu verschaffen. Es wäre schwer gewesen, dem Volke eine neue Melodie geläufig zu machen, aber leichter war es an eine schon bekannte anzuknüpfen. Ein Vergleich liegt hier nahe, nämlich das Beispiel David's und Assaph's, welche schon in ähnlicher Weise einzelnen Psalmen schon vorhandene Melodieen unterlegten, so daß Ps. 22 gesungen werden sollte nach der Weise des Liedes: ajaelath haschachar, Ps. 58. 59. 75. nach al-thasch'cheth. Auch möchte ich noch auf eine andere Analogie verweisen. Deutschlands Apostel haben einzelne im Volke wurzelnde Ideen benützt, um dem Reiche Gottes leichter Eingang in des Volkes Herz und Leben zu verschaffen — ich erinnere nur an die Benennung des Osterfestes für das Fest der Auferstehung des Herrn — oder in eine frühere Zeit, zu den Römern zurückgehend, weise ich in Bezug auf das Weihnachtsfest hin auf die Saturnalien, Brumalien und Juvenalien. Da sehen wir, wie das Christenthum, bei dem es doch heißt: „Pflüget ein Neues und säet nicht unter die Hecken", das doch ganz und gar ein Neues brachte, doch auch an Bestehendes anknüpft. So ist es auch mit dem geistlichen, christlichen Liede. Es ist seiner Entstehung nach innig verknüpft mit dem weltlichen, ohne daß man nun in den Merkmalen, die es im Anfange von demselben überkommen hat, das Wesen zu suchen hat, was diejenigen thun, welche sagen, ursprünglich sei der Choral rhythmisch gewesen, darum sei es sein natürliches, unveräußerliches Wesen.

3. Das Wesen des geistlichen Liedes ist heiliger Ernst, und wie der ernste Mann würdig und gemessenen Schrittes einherschreitet, so muß dieß auch bei der Melodie des geistlichen Liedes der Fall sein. Seiner Natur nach muß jeder Choral die Ueberschrift grave bekommen. Das ist der Musik so benannte Tempo di chorale ist auch wesentlich das durch grave bezeichnete Tempo.

4. Lebhafter bewegen sich von den geistlichen Liedern besonders die Lob- und Danklieder; für einige derselben paßt die rhythmische Bewegung aber bei weitem nicht für alle, wie Viele meinen. In die Kategorie des Lobliedes gehört jedenfalls das Lied: „Allein Gott in der Höh'" —; es ist ein Hymnus auf den dreieinigen Gott. Aber weder das Lied selbst, noch die Melodie vertragen die rhythmische Bewegung. Der tiefe, darin ausgesprochene Sinn, die Summa christlichen Glaubens, verträgt es nicht, daß man schnell darüber hingeht; wer das Lied singt, kann damit nicht so schnell fertig werden. Es ist gerade unmöglich, die Worte:

Lamm Gottes, heil'ger Herr und Gott,
Nimm an die Bitt' von unf'rer Noth,
Erbarm' Dich unser Aller!

im Rhythmus zu singen. So hat auch Mendelsson — wir müssen doch annehmen, daß unsere großen geistlichen Componisten auch den Choral zum Gegenstand ihres Studiums und ihrer Aufmerksamkeit gemacht haben, und dürfen ihnen vor Allen ein Urtheil über denselben zutrauen, — ich sage, so hat auch Mendelsson diesen Choral in seinem Paulus aufgefaßt, indem er ihm ohne weitere Bezeichnung des Tempo die gewöhnliche choralmäßige Bewegung läßt, die auch durch die sehr gebundene Schreibweise angedeutet ist. Eins unserer gewöhnlichsten Loblieder ist: „Nun danket Alle Gott." Diesen Choral hat Mendelsson in seiner Symphonie-Cantate rythmisch aufgefaßt, aber im zweiten Verse hält man unwillkührlich zurück, denn die Bitte: „Der ewigreiche Gott ꝛc." will sich nicht so schnell fügen, und der Bittende muß seinen Gedanken und Gefühlen mehr nachgeben. Wer kann das:

„Er woll uns in seiner Gnad,
Erhalten fort und fort,
Und uns aus aller Noth
Erlösen hier und dort"

so schnell und in der schwungvollen Weise aussprechen?

5. So können wir nicht allen Lob- und Dankliedern die rhythmische Bewegung vindiciren. Wie wird sich nun das Urtheil über die anderen gestalten? Es kann kein Zweifel sein, daß der Choral: „Wachet auf, ruft uns die Stimme," zu denen zu zählen ist, welche sich schneller bewegen müssen. So hat ihm auch Mendelsson im Paulus die Signatur con moto gegeben. Was heißt das aber? Er soll bewegter genommen werden, aber von der rhythmischen Bewegung ist er fern, denn er geht im strengen Tacte, und ist zu bemerken, daß der Componist hier in halben Noten geschrieben hat, während der Choral: „Allein Gott in der Höh'" ohne bestimmtere Bezeichnung sich in Vierteln bewegt. Zu den schneller zu nehmenden gehört unbedenklich auch die Melodie: „Wie schön leucht't uns der Morgenstern." Nach dieser Melodie hat Graun in seiner Passion von dem Liede von Ahasverus Fritsch: „Ist's, oder ist mein Geist entzückt", den achten Vers:

„Wie herrlich ist die neue Welt,
Die Gott den Frommen vorbehält."

Es ist aber von ihm nichts geschehen, um dem Liede eine schnellere Bewegung zu geben, er hat in halben Noten geschrieben, ohne bestimmtere Angabe des Zeitmaaßes. Es gilt also das gewöhnliche Tempo di chorale, das hier freilich wohl von jedem einsichtigen Musiker etwas schneller genommen werden wird.

6. Der evangelische Charalgesang ist vielfach matt und lahm geworden; er ermüdet durch seinen schleppenden Gang, anstatt zu erfrischen und zu

erheben. Der katholische Kirchengesang (wir sagen nicht Choralgesang) ist munterer und lebhafter, klingt aber oft auch ganz leichtfertig, denn er fliegt und schwebt mehr in den Lüften, ohne festen Halt, und schreitet nicht im grave einher. Dieses Ermatten und Erlahmen unseres Choralgesanges hat man fast ausschließlich auf die Glaubenslosigkeit und religiöse Lauheit zurückführen wollen. Wir geben zu, daß der Grund zum großen Theil darin zu suchen ist; es ist aber die Veranlassung auch mit in äußeren Dingen zu suchen, namentlich verschulden es ungeübte und unbeholfene Organisten, welche auf der Orgel nicht recht fortkommen können, und dabei durch lange und gezwungene Zwischenspiele das Lied ungebührlich ausdehnen und den Zusammenhang zerreißen. Der Organist kann von einer schleppenden Gemeinde abhängig sein, noch mehr aber ist es die Gemeinde von einem schleppenden Organisten.

7. Es ist nöthig, daß unser Charalgesang, wo er es noch nicht ist — denn in vielen Kirchen ist man schon auf dem Wege der Besserung — lebendiger werde. Einige Lieder mögen rhythmisch gesungen werden, bei den übrigen richtet sich die Bewegung nach dem Inhalt.

8. Um dem Chorale in der Kirche die rechte Bewegung zu geben, mache man ihn der Gemeinde vor Allem wieder mehr zur Lebenssache — denn Leben ist Bewegung — und hiezu ist wieder der sicherste Weg, daß man die Schulgemeinden recht damit befreunde. Man lasse in der Schule möglichst viele Lieder auswendig lernen. Was den Kindern in der Schule Eigenthum geworden ist, was ihnen bekannt und darum schon lieb ist, singen sie noch einmal so gern und freudig in der Kirche. Davon hat sich der Einsender dieser Bemerkungen in seinem Amte vielfach überzeugt.

H. Dr. K.

Kirchenchronik.

Berlin. Die Union. — Diese verwickelte Angelegenheit scheint in ein neues Stadium eingetreten zu sein, was aus folgenden Verhandlungen des preußischen Oberkirchenraths in seiner Sitzung vom 14ten Juli erhellt. Der Wortlaut des Protokolls ist folgender: „Verhandelt in der Sitzung des evangelischen Oberkirchenraths zu Berlin am 14ten Juli 1852. Anwesend; Hr. Präsident v. Uechtritz und die sämmtlichen Mitglieder, mit Ausnahme der Hrn. Oberkonsistorialrath Dr. Ehrenberg und Oberkonsistorialrath Dr. Snethlage. — Nachdem zur Vollziehung der allerhöchsten Ordre vom 6ten März 1852 von Seiten des Präsidiums an die Mitglieder die Aufforderung gerichtet worden war, sich darüber zu erklären: „in welcher der beiden Abtheilungen sie nach ihrer konfessionellen Stellung in den eventuell vorkommenden konfessionellen Vorfragen stimmen würden," und nachdem die Oberkonsistorialräthe Dr. Nitzsch und Stahl aus Veranlassung

dieser Umfrage zu weiterer kollegialischer Erwägung Erklärungen abgegeben haben, war eine weitere mündliche Verhandlung eingeleitet worden, welche in der außerordentlichen Sitzung vom heutigen Tage zu ihrem Abschlusse gelangte. Der unterzeichnete Referent erstattete zunächst über ein von dem Oberkonsistorialrath Dr. Stahl eingereichtes Promemoria Vortrag, und es vereinigte sich hierauf das Kollegium über folgende Grundsätze. Zunächst kam man erstens überein, daß jedes Mitglied sich in folgender Form zu erklären habe: „erklärt sich als Mitglied des lutherischen (reformirten) Bekenntnisses." Dieser Erklärung innerhalb der kirchenrechtlichen Grenzen einen von ihm zur Gewissenswahrung für angemessen erachteten Zusatz zu geben, steht jedem Mitglied frei. Ferner wurde zweitens als Grundsatz anerkannt, daß der evangelische Oberkirchenrath als seine nothwendigen und regelmäßigen Bestandtheile Mitglieder lutherischen und reformirten Bekenntnisses habe. Hiemit sei aber die Mitgliedschaft solcher, welche sich nur zu dem übereinstimmenden Inhalt beider bekennen, wohl vereinbar. Die Folge einer in diesem Sinne abgegebenen Erklärung werde aber diese sein, daß ein solches Mitglied an der Entscheidung konfessioneller Vorfragen keinen Antheil nehmen könne. In Gemäßheit des unter 1. festgestellten Grundsatzes wurden nun von den Mitgliedern diejenigen Erklärungen erfordert, auf deren Grunde bei dem Eintritt von Fragen der bezeichneten Art die Vereinigung der Mitglieder zur lutherischen, beziehentlich zur reformirten Abtheilung erfolgen soll. Demnach erklärten sich: 1. der Präsident des Kollegiums, 2. der Bischof Dr. Neander, 3. die Ober-Konsistorialräthe Dr. Strauß, 4. Dr. v. Mühler, 5. Dr. Twesten, 6. Dr. Stahl und 7. der unterzeichnete Referent als Mitglieder lutherischen Bekenntnisses. Hiebei fügten der Präsident, der Bischof Dr. Neander und die Ober-Konsistorialräthe Dr. Strauß, Dr. v. Mühler und Dr. Twesten, sowie der Referent hinzu: daß sie der Union in der durch die allerhöchste Kabinetsordre vom 28sten Febr. 1834 bezeugten Auffassung beistimmten.*) Als Mitglied der reformirten Konfession erklärte sich mit demselben Zusatze der Feldprobst Bollert; daß die abwesenden Ober-Konsistorialräthe Dr. Ehrenberg und Dr. Snethlage demselben Bekenntnisse angehören, wurde auf dem Grunde der von ihnen schriftlich abgegebenen Erklärungen angenommen, und es wird erwartet, daß sie diese Annahme durch nachträgliche Unterzeichnung des gegenwärtigen Protokolls genehmigen werden. Der Ober-Konsistorialrath Dr. Nitzsch seinerseits hatte bereits bei dem schriftlichen Umlaufe erklärt, daß er beiden Konfessionen, nämlich dem Konsensus derselben, angehöre. Das Kollegium vereinigte sich dahin, daß auf diese Erklärung der oben unter 2. festgestellte Grundsatz anzuwenden, mithin der Ober-Konsistorialrath Nitzsch an der Entscheidung von konfessionellen Vorfragen nicht zu betheiligen sein werde, sowie er dieß selbst bei dem schriftlichen Umlaufe als Wunsch ausgesprochen hatte. Zugleich aber hielten es die übrigen Mitglieder für erwünscht, daß dem Ober-Konsistorialrath Dr. Nitzsch in den Angelegenheiten solcher Gemeinden, für welche kirchenordnungsmäßig der übereinstimmende Inhalt beider Bekenntnisse die Grundlage ihrer Vereinigung und die Norm für die Thätigkeit des in ihnen bestehenden geistlichen Amtes geworden ist, vorzugsweise das Referat oder Korreferat zugetheilt werden möge, womit der Präsident des Kollegiums sich einverstanden erklärte. — Nach erfolgter Vorlesung ist dieses Protokoll von Seiten sämmtlicher Mitglieder genehmigt und unterzeichnet worden. (gez.) v. Uechtritz. Dr. Neander. Dr. Strauß. Bollert. Dr. v. Mühler. Dr. Nitzsch. Dr. A. Twesten. Dr. Stahl. Dr. Richter. In fidem ut s. Richter."

*) Der Ober-Konsistorialrath Dr. Stahl scheint diese Erklärung nicht abgegeben zu haben und somit der lutherischen Konfession das Recht zusprechen zu wollen, ohne jede Verklausulirung hinsichtlich der Union, im Kirchenregimente vertreten zu werden.

☞ Eine Correspondenz aus Norddeutschland, sowie andere kirchliche Nachrichten müssen auf die Januar-Nummer des nächsten Jahrgangs verschoben werden, der in demselben Geiste und unter denselben Bedingungen, wie bisher, erscheinen wird. Siehe die Anzeige auf dem Umschlag.